

# VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 20.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 15. Mai 1893.

Vierteljährlich  
2 1/2 Mark = 1 1/2 fl. ö. W.

39. Jahrg.

## Die Frau Lieutenant.

Roman von Arthur Zapp.

(8. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Wit stillem und steigendem Entsetzen nahm Grete diesen Umschwung in Klaus' Gewohnheiten wahr. In der ersten Zeit war es ihr zuweilen ganz lieb gewesen, hin und wieder einen Abend über mit ihrem Söhnchen allein zu sein. Es gab Arbeiten zu erledigen, bei denen Klaus' Gegenwart nur störend war. Aber nun — nun fingen seine Ausgänge an zur täglichen Regel zu werden, nun schien es, als sei ihm der Verkehr mit den Freunden lieber als die Unterhaltung mit seiner Frau, die Beschäftigung mit seinem Kind. Ihre Vereinsamung, über die sie sich nie beklagt hatte, begann sie bitter zu empfinden, und es ereignete sich nicht selten, daß sie ihre Abende in Thränen verbrachte.

Zuweilen hatte sie schwärmerische Versuche gemacht, ihn des Abends zurückzuhalten, freilich nur durch Gebärden, denn mit Worten wagte sie es nicht. Sie erhob bittend den Blick zu ihm, wenn er aufstand und zu dem Garderobehalter schritt, an dem Mantel und Hut hingen. Oder sie ließ mit einer Miene der Resignation den Kopf auf die Brust sinken und ließ einen beredten Seufzer aus. Klaus aber ließ alle diese bescheidenen Andeutungen unberücksichtigt, wenn er nicht gar die Stirn runzelte und mißbilligend die Achseln zuckte.

Mehr noch als durch die Vernachlässigung, die sie und Botho erfuhren, fühlte sich Grete durch die steigende Unlust beunruhigt, mit der Klaus seinem Beruf oblag. Er hatte sich freilich nie für seine Thätigkeit bei der Eisenbahn begeistert, aber in so wegwerfender, verächtlicher Weise wie jetzt hatte er ihrer sonst nie gedacht. Von seinen Kollegen und Vorgesetzten sprach er nie anders als mit tiefster Geringschätzung, und er erklärte es geradezu für eine Schmach, daß er mit solchen „Rauhbeinen“ auf kollegialem Fuße zu verkehren gezwungen sei.

Mit der Zeit kam es dahin, daß Grete überhaupt keine Gelegenheit mehr finden konnte, mit ihrem Gatten einmal ein ernstes Wort zu sprechen, eine längere Unterhaltung zu pflegen, denn des Morgens hatte er sich angewöhnt, erst kurz vor der Dienststunde aufzustehen, die Mittagspause aber füllte er zum größten Teil durch Schlafen aus — da er in der Regel erst spät des Nachts nach Hause zu kommen pflegte — und nach dem Abendbrot litt es ihn ebenfalls nicht lange in

der Gesellschaft der Seinigen. Ja, es kam oft genug vor, daß er, wenn er vom Dienst nach Hause kam, sich nur schnell umkleidete und sich mit einer kurzen Entschuldigung ohne Aufenthalt wieder davon machte. „Im Restaurant giebt es heute Hummer, du weißt, wie gern ich den esse —“ oder: „Ich habe mit Pochhammer, Reizenstein und einigen anderen für heute eine gemeinschaftliche Abendtafel verabredet — du entschuldigst mich also.“

Grete's Geburtstag kam heran, zum zweitenmale in ihrer Ehe. Klaus ließ es auch diesmal, wie früher, nicht an Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen fehlen. Er war eine ganze Stunde früher als gewöhnlich aufgestanden, und als

sie ins Wohnzimmer trat, fand sie den Geburtstagstisch liebevoll aufgebaut und reicher bedacht als sonst. Sein Hauptgeschenk bestand aus einem kostbaren Armband, das alle seine früheren Geschenke weit hinter sich ließ. Es entzückte sie, wenn sie sich auch der Geldausgabe wegen leise beunruhigte. Wollte er ihr beweisen, daß er auch für sie kein Sparen und Auausern kannte? Des Mittags ließ Klaus zu Ehren des Geburtstagskindes seinen gewohnten Schlaf ausfallen. Er hatte ein paar Flaschen Wein besorgt, und er ließ mit Bitten nicht nach, Grete mußte ihr Glas wieder und wieder leeren. Auch sonst zeigte er sich von seiner lebenswürdigsten Seite und erging sich in ganz ungewohnt gewordenen Zärtlichkeitsbeweisen nicht nur gegen sie, sondern auch gegen das Kind.

Grete, die seit Monaten im stillen unter seiner Vernachlässigung schwer gelitten, fühlte sich tief gerührt und von herzlicher Dankbarkeit erfüllt. War ihm endlich die Einsicht gekommen, wie sehr er in letzter Zeit gegen Frau und Kind gefehlt? Freudige Hoffnung wallte in ihr auf. Vielleicht gab ihr dieser Tag den Gatten wieder, vielleicht kehrten die alten Tage eines stillen, friedlichen, glücklichen Familienlebens zurück!

Auch den ganzen Nachmittag über befand sich Grete in freudig erregter Stimmung. Sie freute sich auf den schönen, gemüthlichen Abend, der ihr nach langer Zeit endlich einmal wieder in Aussicht stand. Denn daß Klaus sie heute, an ihrem Geburtstag, allein lassen würde, war ja undenkbar. Als sie seine Schritte auf dem Flur vernahm, eilte sie ihm entgegen. Sie half ihm Paletot und Rock ablegen und in die bequeme alte Zoppe hinein, die er zu Hause zu tragen pflegte. Die Abendmahizeit verstrich unter lebhaftem Geplauder und heiteren Scherzen. Dann setzten sie sich beide aufs Sofa, Grete nahm den kleinen Botho auf den Schoß, und er mußte dem Papa alle niedlichen Kleinsten zeigen, die sie ihn an den langen, einsamen Abenden gelehrt hatte.

Anfangs hörte Klaus freundlich zu, der glücklichen, jungen Mutter von Zeit zu Zeit mit einem Lächeln oder einem Lobspruch lohnend, doch je weiter der Abend vorschritt, desto unruhiger zeigte er sich. Er gab zerstreute Antworten, wurde einsilbig, sein Lächeln nahm immer mehr etwas Mechanisches, Erzwungenes an. Zuletzt wandte sich seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Regulator an der Wand zu, dessen Zeigern seine Augen in sichtbar wachsender Aufregung folgten.

Wöglich sprang er auf. Es litt ihn nicht länger, im



Haus- oder Morgentoilette.

(Beschreibung S. 203.)

Geiste sah er die Freunde, die sich über sein Ausbleiben wunderten und bereits mit brennenden Cigarren vor den vollen Gläsern saßen. Die süße Gewohnheit des Kneipens hatte übermächtig in ihm Wurzeln geschlagen. „Du entschuldigst mich — nur ein Stündchen,“ stieß er hastig heraus. „Du wirst den Kleinen ohnedies zu Bett bringen wollen. Wir haben heute unsern Skatabend. Die Herren werden schon auf mich warten.“ Indes hatte er mit eiligem Ruck die Zoppe von sich geworfen, jetzt schlüpfte er in den Gehrock und ergriff Hut und Paletot.

Ueber Gretens Gesicht lief ein schmerzliches Zucken. Ein tiefes Weh sprach aus ihren thränenumflorten Augen; ihre Brust wogte stürmisch, ihre zitternden Hände öffneten und schlossen sich nervös, und es war ein kurzer, schwerer Kampf, der sich in ihrem Innern abspielte.

Klaus schritt zur Thür; Grete aber, im plötzlichen Entschluß, setzte den Kleinen auf das Sofa und trat ihm in den Weg. „Wo willst du hin, Klaus?“ sagte sie, sich mit Mühe zur Ruhe zwingend.

Er machte eine Bewegung der Ungeduld und sah unwillkürlich nach dem Regulator hinüber. „In das Restaurant, ich sagte es ja schon.“

Sie legte ihm mit bittender Gebärde ihre Rechte auf den Arm. „Auch heute, Klaus? Ich dachte, du würdest den heutigen Abend einmal mir widmen.“

Er machte eine etwas verlegene Miene und räusperte sich, als stecke ihm etwas in der Kehle, bevor er antwortete: „Sei vernünftig, Schatz! Siehst du, es ist doch nun einmal Skatabend heute, und da ich nicht abgesehen habe, so wäre es doch rücksichtslos gegen die Herren.“

Es flammte in ihren Augen auf, und sie biß sich auf die Lippen. „Und gegen mich, Klaus, gegen mich ist es nicht rücksichtslos?“

„Ach — so sei doch nicht kindisch, Grete! Ich dachte, wir hätten doch heute wahrhaftig zur Genüge Geburtstag gefeiert. So sei doch nicht undankbar! Ich meine, auf ein Stündchen wirst du mich doch einmal entbehren können.“

Sie konnte sich nicht länger beherrschen. Sie fühlte sich zu tief verletzt. Noch nie hatte sich ihr der Egoismus des Mannes, dem seine liebe Gewohnheit über alles ging und der in diesem Augenblick an nichts anderes dachte, als sich so schnell wie möglich zu den Stammtischgenossen zu gesellen, in so nackter Rücksichtslosigkeit enthüllt. „Ein Stündchen — einmal!“ lachte sie bitter. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten. „Als ob du mich nicht seit Monaten Abend für Abend allein liebst und die halben Nächte fern von Weib und Kind verbrächtest! Ich weiß ja nicht mehr: bin ich deine Frau, oder bin ich nur deine Magd!“

Er sah sie ganz erstaunt an. Ohne jede Ahnung dessen, was sich still seit lange in ihr vollzogen, kam ihm dieser leidenschaftliche Ausbruch ganz unerwartet. Auch war er mit seinen Gedanken und Wünschen bereits zu ausschließlich bei seinem Stammtisch, als daß ihre Worte und ihr Wesen einen tieferen Eindruck auf ihn hätten hervorbringen können. Er sah nicht das von ihm mißhandelte Weib in ihr, sondern die lästige Mahnerin, die sich erkühnte, ihn von seiner gemütlichen Skatpartie fernzuhalten. „Sieh, sieh,“ sagte er, und dem Unwillen im Tone seiner Antwort war eine Dosis Spott und Hohn beigemischt, „fängst du an, dich auf die Kantippe hinauszuspieren, die ihren Mann am Schürzenband festhalten möchte? Doh! Daß dir's doch gesagt sein, liebes Kind, daß ich nicht das Zeug zum Sokrates habe — in keiner Weise!“ Er lachte laut auf, als freue er sich über den Witz, den er mit der letzten Bemerkung gemacht zu haben glaubte. „Und dann noch eins —“ er sah ihr in das leidenschaftlich bewegte Gesicht — „du glaubst nicht, wie unvorteilhaft einer Frau diese Hestigkeit, dieses zornige Aufbrausen steht. Wut entstellt jede Frau, auch die schönste. Und wenn du etwas bei mir erreichen willst, verübe es nie mit Trotz und Zorn — nur mit Bitten und Sanftmut! Das laß dir gesagt sein!“

Schwer fiel ihre Hand von seinem Arm. Er wandte sich und ging. Sie stand eine ganze Weile unbeweglich mitten im Zimmer und blickte ihm mit heißen, trockenen Augen nach. Es war mehr Schreck, betäubender Schreck, der sich in ihren starr gewordenen Zügen ausdrückte, als Schmerz. Ihr Atem ging mühsam und schwer. Endlich trat sie an das Sofa zurück und nahm ihren Kleinen auf den Schoß, sich mechanisch niederlegend. Lange blickte sie dem Kinde, das sein müdes Köpfchen an ihrer Brust betete und einschlummerte, ins Gesicht — starr, unbeweglich, bis endlich ihre Thränen zu fließen begannen und ihr den dumpfen, beengenden Druck von der Brust nahmen.

## VIII.

Oft schon hatte Grete bei sich die Frage erörtert, woher Klaus die Mittel zur Bestreitung seiner gewiß nicht geringen Ausgaben nahm. Sie mußte, daß das wenige Geld, das sie in der Sparkasse gehabt, längst bis zum letzten Pfennig abgehoben war, ohne daß Klaus sich die geringsten Einschränkungen aufzuerlegen schien. Sie bemühte sich zwar, so sparsam als möglich zu wirtschaften, um das Defizit, das wohl schon längst bei ihm die Regel war, möglichst zu verringern, aber bei ihrem kleinen Haushalte konnte all ihr Knapsen und Knauern leider nicht viel helfen.

Eines Tages wurde ihr die Lösung des Rätsels in unerwarteter Weise. Es war in der Mittagsstunde, als die Zurlingel ertönte. Das Mädchen, das, um zu öffnen, hinausgegangen war, kam mit der Meldung zurück, daß ein Herr Meinert den Herrn oder, falls dieser nicht zu Hause, die Frau Lieutenant zu sprechen wünsche. „Wie sieht der Herr aus?“ fragte Grete ahnungslos.

„Sehr anständig und achtbar,“ lautete die Antwort.

Grete ließ den Herrn ins Besprechungszimmer bescheiden. Der „sehr anständige und achtbare“ Herr war ein Mann in mittlerem Alter, gut gekleidet, aber Grete fühlte einen instinktiven Widerwillen, als der Eintretende sehr ungeniert seinen Hut auf die saubere Tischdecke legte und in die Brusttasche griff, um eine dicke Brieftasche hervorzuholen.

„Mein Name ist Meinert,“ sagte er mit einem Tone, der wie eine Aufforderung klang.

Grete zuckte die Achseln. „Sie wünschen?“

Der Mann sah ihr mit durchdringendem Blick ins Gesicht, fast drohend, sodaß sich eine unbestimmte Furcht in Grete regte. „Der Herr Lieutenant ist nicht zu Hause?“

„Mein Mann ist noch im Bureau.“

Der Fremde machte eine Bewegung der Ungeduld. „Na, und die Deckung?“

„Die Deckung?“ wiederholte Grete mechanisch, verständnislos. Ihr Blick beobachtete erstaunt die dicken, langbehaarten Hände des Mannes, der aus einem Päckchen Papiere ein zusammengefaltetes Blatt herauszuchte.

„Die Deckung für das Accept, das heute fällig ist,“ erklärte Herr Meinert in etwas ärgerlichem Tone.

Grete starrte neugierig und ängstlich auf das Blatt, das der Mann entfaltet hatte und ihr in gewohnheitsmäßiger Vorsicht mit beiden Händen zur Einsicht hinhielt. Der Fremde mit seinen kurzen, unverständlichen Reden begann ihr unheimlich zu werden. „Was ist das?“ fragte sie, ihre Verwirrung unterdrückend, lauter und fester, um endlich der Ungewißheit ein Ende zu machen.

„Was das ist?“ Herr Meinert betrachtete die ihm Gegenüberstehende ebenso verwundert wie unwillig. „Ein Wechsel ist's, den der Herr Lieutenant acceptiert hat und der heute bezahlt werden muß.“

Ein heftiger Schreck durchfuhr die Ueberraschte, ihre Wangen erblähten, und sie griff unwillkürlich nach der Lehne des in ihrer Nähe stehenden Sessels. Ein Wechsel! Sie verknüpfte zwar nur sehr unbestimmte Begriffe mit diesem Schreckenswort, aber es hatte doch für sie die Bedeutung von etwas ganz Furchtbarem, Entsetzlichem. Welche Rolle im geschäftlichen Verkehr ein Wechsel spielte, wie er entstand und welchen Zwecken er diente, das war ihr mehr als unklar, aber dieses Wort rief ihr einen Vorfall ins Gedächtnis, der vor Jahren in ihrer Vaterstadt viel von sich reden gemacht hatte. Ein angesehenes Kaufmann hatte sich eines Tages das Leben genommen, weil er, wie man sagte, seine fälligen Wechsel nicht hatte einlösen können.

Mit dem Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft faßte sie sich so weit, um die Frage hervorstammeln zu können: „Wie hoch beläuft sich der fällige Betrag?“

„Auf achthundert Mark,“ antwortete Herr Meinert und ließ seine Augen im Zimmer umherschweifen, jedes Stück Möbel mit der Miene eines Taxators betrachtend.

„Acht Hundert!“ Der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn. Eine solche Summe! „Und das Geld muß noch heute bezahlt werden?“

„Bis mittags um eins. Der Wechsel ist schon zweimal prolongiert.“

Grete sank wie gebrochen auf den Sessel nieder, dessen Lehne ihre Rechte bis dahin krampfhaft umspannt hatte. Bis mittags um eins — achthundert Mark! Das war ja eine Unmöglichkeit! Woher sollte Klaus eine solche Summe nehmen? Und wenn er nicht bezahlte, so pfändete man ihnen ohne weiteres die Möbel. Die Schande! Die Schmach!

Der schrille Ton der Klingel machte ihren peinlichen Gedanken ein plötzliches Ende. Sie fuhr lebhaft empor und war mit einem Satz zur Thür. Klaus!

Er war es. Sie erschraf bei seinem Anblick. Sein Gesicht war ungewöhnlich bleich, seine Augen blickten schen und ängstlich, seine Züge waren wie infolge schwerer, innerer Leiden verzerrt und zeigten einen ganz fremden Ausdruck.

„Klaus! Um Himmels willen!“ stieß sie entsetzt heraus. „Bist du krank?“

Er schüttelte heftig mit dem Kopf und sagte mit sonderbar heiserer Stimme: „Hat jemand nach mir gefragt?“

„Ja, Herr Meinert.“

Sie heftete ihren Blick mit ängstlicher Spannung auf ihn. Brauchte sie denn noch zu fragen? Belehren sie nicht seine Miene, sein ganzes Aussehen, daß er den fälligen Betrag nicht besaß?

Klaus schritt ohne eine weitere Frage an ihr vorüber nach dem Wohnzimmer. Langsam folgte sie. Drinnen stand Herr Meinert in großer Ungeduld, mit drohender Miene, denn auch er hatte die Hoffnung, Zahlung zu erhalten, bereits aufgegeben.

„Nun, haben Sie das Geld?“ fragte er grob, ohne alle Umschweife.

Der Gefragte entgegnete nichts. Mit zitternden Händen holte er ein kleines Päckchen Banknoten hervor und zählte sie auf den Tisch auf. Acht große, blaue Scheine.

Das Luchsgesicht des Geldverleihers leuchtete vergnügt auf. Er legte die Hundertmarkscheine sorgfältig zusammen und steckte sie in seine Brieftasche. Dann überreichte er mit freundlichem Grinsen das Accept und empfahl sich mit linkschem Bückling. „Wenn der Herr Lieutenant mal wieder was brauchen.“

Klaus erwiderte nichts; er war auf den Sessel vor dem Tisch niedergesunken und stierte in dumpfem Brüten vor sich hin. Die Berührung von Gretens Hand, welche leise hinter ihn getreten war, schreckte ihn empor. An allen Gliedern zitternd, mit verstörtem Gesicht, drehte er sich nach ihr um. Als er sie erblickte, atmete er tief auf.

In stummem Staunen hatte Grete den ganzen Vorgang beobachtet. Wie? Klaus zahlte den ganzen hohen

Betrag? „Wo hast du nur das viele Geld her, Klaus?“ gab sie jetzt, nachdem Herr Meinert gegangen, ihrer Verwunderung Ausdruck.

„Ach! Unwirsch, ärgerlich aufbrausend stieß er es heraus. „Du machst mich ganz nervös mit deinen Fragen! Thut mir den einzigen Gefallen und kümmere dich nicht um meine Geldangelegenheiten!“

Sie sah ihn weniger verletzt als bestürzt an. Seine unmotivirte Hestigkeit, sein verstörtes Aussehen beunruhigten sie. „Um Gottes willen, Klaus, was hast du nur? Was ist mit dir vorgegangen? Wie siehst du aus?“

Dieser mit unverkennbarer Angst ausgestoßene Ruf machte offenbar Eindruck auf ihn. „Wie — wie meinst du das?“ stotterte er und sah sie ängstlich forschend an. „Sehe ich denn so — so befonders aus?“

„Du siehst aus, als wenn du leidend wärst.“ Sie legte ihren Arm um seine Schulter. „Ist es die Geldsorge?“

„Unfinn!“ Er machte sich von ihr los, trat vor den Spiegel und betrachtete sich. „Ich bin ein bißchen überarbeitet, nichts weiter. Ein wenig Ruhe und ich bin wieder frisch und munter.“ Er versuchte zu lächeln. „Ich will mich ein bißchen niederlegen,“ sagte er und wollte sich zur Thür wenden.

Aber Grete hatte ihn mit zwei, drei hastigen Schritten erreicht und sich an ihn klammernd, hielt sie ihn zurück. Ihre Unruhe und Angst ließ sich nicht so leicht beschwichtigen. „Klaus, du — du verbirgst mir etwas!“ rief sie ungestüm, „ich lasse dich nicht, bis du mir nicht gesagt hast, wo du das Geld her hast!“

Er stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf dann lachte er rauh und gezwungen und gab in nachlässigem Tone, während seine Blicke an ihren, in angstvoller Spannung auf ihn gerichteten Augen vorbeisahen, zur Antwort: „Mein Gott, du bist kindisch! Als ob man nicht Freunde hätte: Jesko und Reizenstein und Below! Man wird doch noch lumpige achthundert Mark aufreiben können, wenn man sie dringend braucht.“

„Aber wozu brauchst du sie denn?“

„Mein Gott, frage doch nicht so naiv! Du hast ihn doch gesehen, den Bucherer, den Dampfer, der einem das Blut aus den Adern saugt. Gehe ich mich noch einmal mit dem Kerl einlasse, eher —“

Er murmelte etwas unverständlich vor sich hin. Grete aber, von der Furcht um die Zukunft verzehrt, fragte weiter: „Wie wirst du es deinen Freunden nun wieder zurückzahlen — das viele Geld?“

War es körperliche Schwäche, oder war es dieser Gedanke, der ihn daniederdrückte, Klaus sank schwer auf den nahen Sessel nieder und blickte düster, mit einer Miene mitleiderlicher Verzweiflung zu Boden. Aber Grete mit ihrer frischen, rascher sich aufrichtenden Natur erholte sich schneller von dem gehabten Schrecken, und in dem Bestreben, Klaus zu trösten und seiner dumpfen Verzagttheit zu entreißen, ergriff sie seine beiden Hände mit den ihren und sprach eindringlich auf ihn ein: „Klaus, lieber Klaus, verzage nur nicht! Sieh, deine Freunde werden dich nicht drängen, und wenn sie uns Zeit lassen, so werden wir ihnen das Geld in kleinen Raten zurückzahlen, bis auf den letzten Pfennig. Wenn wir nur ernstlich wollen, wir können jedes Vierteljahr ein ganz hübsches Stümmchen beiseite legen. Wenn du, Klaus —“ sie gab ihrer Stimme den weichsten, einschmeichelndsten Ton, der ihr zu Gebote stand — „wenn du nur ein wenig sparen helfen, wenn du wenigstens auf einige Zeit, lieber Klaus, deine Ausgaben einschränken möchtest —“

Sie hielt ängstlich inne, als fürchtete sie, schon zu viel gesagt zu haben, aber in seinen zudenden Mienen malte sich weder Zorn noch Entrüstung, sondern nur eine weiche Rührung und eine tiefe Zerknirschung.

„Du hast recht,“ sagte er, machte eine seiner Hände frei und umschlang ihren Hals, „wir wollen sparen, ich werde des Abends nicht mehr ausgehen, ich werde alle unnützen Ausgaben vermeiden, ich —“ Er unterbrach sich, schlug sich mit den geballten Händen gegen die Stirn und brach in die erschütternde Selbstanklage aus: „Ich gewissenloser, wahnsinniger Thor, der ich war!“

Klaus hielt sein Versprechen. Er verlebte seine Abende wie ehemals zu Hause, und Grete hätte sich, wie in der ersten Zeit ihrer Ehe, glücklich gefühlt, wenn nicht in diesem plötzlichen, radikalen Abbruch seines gesellschaftlichen Verkehrs etwas Unnatürliches gelegen hätte, das sie mit quälender Besorgnis für die Zukunft erfüllte. Würde er diese gänzliche Abschließung auf die Dauer ertragen, und würde er, wenn er einmal das starre Prinzip der Zurückgezogenheit durchbrach, nicht wieder ebenso maßlos in das Gegenteil verfallen? Sie hatte ihm in ihrer vernünftigen, überlegenden Art geraten, doch wenigstens ab und zu, vielleicht einmal in der Woche, sich eine Zerstreuung zu gönnen, denn sie sah sehr wohl ein, daß ein Mann sich nicht auf seinen Familienkreis beschränken dürfe, sondern ab und zu eine anregende Aussprache mit Männern nötig habe. Aber Klaus mehrte alle ihre gut gemeinten Vorstellungen ab.

Dazu kam, daß sich auch in Klaus' sonstigem Wesen eine fast krankhafte Veränderung zeigte. Sonst heiter und gesprächig, war er still und verschlossen geworden. Er konnte ganze Stunden in stummem Brüten dazihen, um dann, wenn Grete ihn anredete oder wenn das Mädchen zufällig ins Zimmer trat, erschreckt aufzufahren und sich verstört umzusehen. Dabei war er überaus reizbar und nervös, und Grete mußte immerfort ängstlich auf sich acht geben, daß sie seine Empfindlichkeit nicht durch irgend eine unbedachte Aeußerung reizte.

Auch körperlich prägte sich der krankhafte Zustand aus,

in dem Klaus sich offenbar befand, durch den müden Blick seiner Augen, die doch wieder auch zuweilen etwas Unstetes, unruhig Hin- und Herflackerndes annahm, und durch seine lasche, nachlässige Haltung.

Mit geheimer Angst beobachtete ihn Grete. War es die Einwirkung der angreifenden Bureauarbeit oder der in ihm nagende Kummer über sein leichtsinniges Schuldenmachen, das er sich nun so übermäßig zu Herzen nahm?

Volle vierzehn Tage waren vergangen, als eines Abends Jesko von Pochhammer seinen Besuch machte. Grete mußte sich Zwang anthun, um seine Begrüßung mit höflicher Miene zu erwidern. Die stille Abneigung, die sie dem Lieutenant in ihren Mädchenjahren entgegengebracht, hatte sich zu einem förmlichen Haß gesteigert. War er nicht die Ursache aller ihrer häuslichen Leiden?

„Na, höre mal, lebst du denn überhaupt noch?“ rebete Jesko den Freund an, den bei seinem Anblick eine zwiespältige Empfindung überkam. Halb fühlte er sich verlegen, befangen, halb freute er sich, das Einerlei der letzten Wochen einmal durch einen Besuch unterbrochen zu sehen. „Reizenstein und Below,“ fuhr der Offizier fort, „fragen mich alle Tage nach dir. Ob ich nicht wüßte, was dir passiert sei. Keine Ahnung, meine Herren, sagte ich ihnen. Will aber doch mal sehen, was er treibt. Na, und da bin ich!“

Klaus erklärte, daß er sich in letzter Zeit nicht recht wohl gefühlt habe.

„Ja, ja, man sieht's dir an,“ antwortete Herr von Pochhammer, „siehst immer noch höllisch spack aus. Das ist die Bureauarbeit, die dir nicht bekommt. Solltest mal einen kleinen Urlaub nehmen!“

Klaus lächelte trüb. „Urlaub? Was sollte ich damit anfangen? Den ganzen Tag zu Hause still sitzen?“

„Eine kleine Erholungsreise solltest du dir einmal im kommenden Sommer gönnen, an die See oder ins Gebirge. Das erfrischt!“

Klaus zuckte vielsagend mit den Achseln. „Das ist leicht gesagt, aber —“

Eine kleine Verlegenheitspause entstand, die der Lieutenant mit der Bemerkung unterbrach: „Soviel steht jedenfalls fest, daß dir das viele Stubenhocken nicht gut ist, Klaus. Ich habe dir schon einmal den Rat gegeben, mehr unter Menschen zu gehen. Ich begreife zwar, wenn man eine so reizende Häuslichkeit hat, und in so glücklicher Ehe lebt —“

Grete schien es, als ob aus den Augen des Sprechenden, die sich für einen Moment auf sie richteten, Spott blitze und als ob um seine Mundwinkel ein mokantes Zucken laufe. Aber der Offizier ließ ihr keine Zeit über diese Empfindung mit sich ins Klare zu kommen. „Gnädige Frau,“ fuhr er fort, „sollten ihn nicht zu sehr verwöhnen.“

Grete reizte des Sprechenden leichter Scherzton, aus dem sie Ironie herauszuhören meinte. Ueberhaupt erfüllte sie sein ganzes Auftreten ihr gegenüber mit stiller Erbitterung. Sie hatte den Eindruck, ohne jedoch recht zu wissen warum, daß seine Höflichkeit nur äußerlich sei, daß er ihr nicht die Achtung widme, die ihr als Klaus' Gattin gebührte, daß er sie gesellschaftlich nicht für voll ansehe. Und obgleich sie ihm eigentlich in dem, was er bezüglich Klaus' gesagt, wenigstens in gewissem Maße hätte beipflichten müssen, trieb sie eine nicht zu bändigende Widerspruchslust, in kühlem Tone, ja, mit einer gewissen Schärfe zu erwidern: „Ich bin anderer Ansicht, Herr von Pochhammer, und meine, ein Chemann findet die beste Zerstreuung innerhalb seiner Familie. Außerdem übersehen Sie die materielle Seite. Schon diese allein hindert einen Chemann in Klaus' Verhältnissen —“

Klaus fühlte sich durch diese Antwort Gretens, die er geschraubt und pilktrös fand, peinlich berührt. Ja, er schalt sie bei sich geradezu taktlos. Er sah den Blick Jeskos mit einem Ausdruck auf sich ruhen, der ihm die Note des Mergers und der Beschämung ins Gesicht trieb. Aus seinem Rüspen, das Jesko statt einer Antwort hören ließ, sprach deutlich die Ansicht: „Aha! Stehst's so? Sie also ist's, die dich zurückhält, die dir nicht erlaubt, dich im Kreise deiner Freunde zu amüsieren! Pantoffelheld!“ Mit unverkennbarer Gereiztheit erwiderte er daher, zu Grete gewandt: „Du übertreibst! So schlimm steht es denn doch nicht mit uns!“

Und um in dem Freunde keine Sekunde lang die irrierte Meinung auskommen zu lassen, daß er zu denjenigen Männern gehöre, die aus Furcht vor einer drohenden Gardinenpredigt häuslich sind, erhob er sich und sagte: „Du hast recht. Ich hoche zu viel zu Hause. Ich brauche Zerstreuung, je eher, je lieber. Komm!“

Er trat an den Garderobehalter und nahm Hut und Ueberrock, ohne auf die höflichen Einwendungen Jeskos zu hören, und ohne einen Blick auf Grete, die ganz bleich geworden war und in peinlicher Befangenheit mit gesenktem Haupte dasaß. Nach einem kurzen: „Adieu“ ging er mit dem Freunde davon. Grete blieb in jener trüben, unzufriedenen Stimmung zurück, in der man aller Welt gram ist. Sie war ärgerlich auf Klaus, ärgerlicher auf Jesko von Pochhammer, am ärgerlichsten aber auf sich selbst. Warum hatte sie ihre Zunge nicht besser behütet? Daß ihre Worte Klaus beleidigt und fortgetrieben hatten, das sah sie nun ein — zu spät!

Von da ab begann Klaus wieder sein früheres Leben, das sich zwischen Bureau und Kneipe abwickelte. Zwar war mit dieser Aenderung die unverkennbare Wirkung verknüpft, daß Klaus von seiner Schwermut sich völlig losgemacht zu haben schien und daß er sich auch körperlich gleichsam wieder aufrichtete, aber Grete konnte dieser Besserung nicht froh werden, denn nun war jede Hoffnung geschwunden, daß Klaus sich finanziell rangieren würde. Im Gegenteil: der Ausblick in die Zukunft war düsterer als je, und man steuerte geradezu dem Ruin entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die bösen Runzeln.

Mauderei von Ernst Schulz.

Nachdruck verboten.

Ja gewiß, sie sind etwas Böses, etwas sehr Böses, die gefürchteten Runzeln, und haben schon mancher schönen Frau das Leben verbittert. Sie und die grauen Haare sind es, die sich bei dem einen früher, bei dem andern später als untrügliche Vorboten des Alters einstellen und uns gemahnen, daß der Sommer des Lebens sich dem Herbst nahe. Mit den grauen Haaren aber, die der weise Salomo in seinen „Sprüchen“ sogar „eine Krone der Ehren“ nennt, geht das immer noch an — man kann die ersten impertinenten Vordränger auszupfen, oder die Coiffüre so einrichten, daß nichts davon zu sehen ist, und, wenn es zu arg wird, die schönen „echten“ Färbemittel in Anwendung bringen, die zu Hunderten von Sorten in jedem größeren Anzeigenblatt angeboten werden — aber die Runzeln, die Runzeln!

Was nützen da auch alle poetischen Beschönigungsversuche? Was hilft es uns, wenn Shakespeare sie feinsinnig als „Laufgräben auf der Schönheit Flur“ bezeichnet und Jean Paul rührend von den Falten auf der Stirn berichtet, daß sie „Särge ohne Deckel wären, in denen teure Tote begraben lägen“ — sie bleiben: die „bösen Runzeln“. Minon de Venelos hat sie einmal „les maudites“ genannt, und doch hatte sie gerade am wenigsten Ursache, sich über diese Feiniger der Schönheit zu beschweren, denn wie uns die Geschichte lehrt, erfreute sich diese Phryne des siebzehnten Jahrhunderts noch als Greisin von siebzig Jahren eines frischen, faltenlosen Teints.

Schauen wir aber einmal ernstlich zu, ob es sich in der That so schlimm damit verhält. Es ist da nichts Besseres, als dem vermeintlichen Feinde direkt auf den Leib zu rücken und zunächst einmal zu untersuchen, wie die Runzeln entstehen und von welcher Beschaffenheit sie sind. Es muß im Voraus bemerkt werden, daß es verschiedene Runzeln giebt; vielmehr: Runzeln und Falten. Nur die eigentlichen kleinen Runzeln in der Oberhaut sind ein ausschließliches Symptom des Alters, die meist tieferliegenden Falten aber können schon in frühesten Jugend aus den verschiedensten Veranlassungen entstehen, ja schon mit auf die Welt gebracht werden. Der fruchtbarste Boden für die im Gesicht zuerst entstehenden Falten ist die Stirnhaut. Darwin hat in seinem bekannten Buche über den Ausdruck der Gemütsbewegungen dem Entstehen der Stirnrunzeln, die wir oft schon bei Kindern im zartesten Alter wahrnehmen können, ein ganzes Kapitel gewidmet und die Ursachen nachzuweisen gesucht, denen diese Erscheinung zuzuschreiben ist. Demnach ist die Veranlassung dazu stets eine Schmerzempfindung, die jedoch ebenso wohl körperlicher als geistiger Natur sein und sich vom geringsten Unbehagen bis zu peinigender Seelenqual steigern kann. Darwin hat seine Beobachtungen namentlich an kleinen Kindern gemacht, die noch ungehindert ihren kleinen Schmerzen an Leib und Seele Ausdruck geben, er sagt u. a.: „Ich habe wiederholt meine eigenen Kinder von einem Alter unter einer Woche bis zu dem von zwei oder drei Monaten beobachtet und gefunden, daß, wenn ein Schreianfall allmählich herankam, das erste Zeichen davon die Zusammenziehung der Augenbraunenrunzeln war, welche ein leichtes Stirnrunzeln verursachen, dem sehr bald die Zusammenziehung der anderen Muskeln rund um das Auge folgte. Wenn ein kleines Kind sich ungemütlich fühlt oder unwohl ist, so kann man fast stets kleine Stirnrunzeln wie Schatten über das Gesicht hinziehen sehen; diesen folgen dann allgemein, aber nicht immer, früher oder später Schreianfälle.“

Die Veranlassungen, das Gesicht in Falten zu ziehen, bieten sich dem heranwachsenden Kinde täglich dar. Nun ist es aber bekannt, daß die vorübergehenden Bewegungen unserer Gesichtsmuskeln, namentlich bei häufiger Wiederholung, in dem Gesichte eine Spur und schließlich ein bleibendes Zeichen zurücklassen. Wenn z. B. die Stirn oft in Falten gelegt wird, welche Haß und Jörn dort hervorrufen, so drücken die Furchen allmählich der Hautbedeckung sich ein; heben sich die Augenbrauen oftmals über den inneren Winkel des Auges, nach außen sich senkend, wie es bei tiefem Schmerz geschieht, so wird auch diese Bewegung allmählich zu einer festbleibenden Gestalt werden. Aber nicht nur diese Affekte des Gemüts graben der Stirnhaut ihre Spuren ein, sondern auch bloße Angewohnungen oder durch Anstrengung der Sinne verursachte Verzerrungen des Gesichts, wie das Zusammenziehen der Stirnmuskeln bei genauem Sehen, oder beim Sehen in zu grellem Licht.

Mütter und Erzieherinnen sollten daher schon frühzeitig darauf achten, daß die Kinder die Stirn nicht gewohnheitsmäßig und unnötigerweise in Falten ziehen, was sie ganz besonders gern bei Ausführung ihrer Schularbeiten, umso mehr wenn diese geistige Anstrengung erfordern, oder — falls es Mädchen sind — beim Sticken und anderen feinen Handarbeiten zu thun pflegen. Eine andere Angewohnheit, namentlich bei schlüchternen oder trögigen Kindern, ist es: „unter der Stirn hervorzugucken.“ Dies wird dadurch ausgeführt, daß das Kind mit nach vorn gesenktem Kopfe geradeaus oder in die Höhe sehen will, wodurch es genötigt ist, die Augenbrauen über Gebühr in die Höhe zu ziehen, was natürlich wagerechte Falten auf der Stirn erzeugt. Aber auch bloße verdrießliche Stimmung und Traurigkeit können auf der Stirn des Kindes Falten erzeugen, die einst bleibend werden, wie dies Julius Hammer sinnig in folgender Weise andeutet:

„Stör' nicht den Traum der Kinder,  
Wenn eine Lust sie herzt;  
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,  
Als dich das deine schmerzt.“

Es trägt wohl mancher Alte,  
Deß' Herz längst nicht mehr flammt,  
Im Antlitz eine Falte,  
Die aus der Kindheit stammt.“

Von ganz gefährlicher Einwirkung auf die Stirnhaut ist der Aufenthalt der Kinder im hellen Sonnenschein mit unbedecktem Kopfe. Natürlich sind es hier nicht die Sonnenstrahlen an und für sich, welche Falten auf der Stirn erzeugen, sondern das Sehen der Kinder in der Richtung der Sonne. Wenn schon Lichtenberg sagt, daß es wenig Menschen giebt, die ein geheites Gesicht machen können, wenn sie nach der Sonne sehen, so können wir dreist behaupten, daß es über-

haupt keinen Menschen giebt, der nach der Sonne sehen könnte, ohne das Gesicht zu verzehren. Dies ist namentlich in der Jugend gefährlich und zu vermeiden. Man beobachte nur einmal kleinere Kinder, deren Gesichter den Sonnenstrahlen ausgeföhrt sind; sie brauchen gar nicht in die Sonne selbst hineinzugehen, schon der seitliche Einfall des Sonnenlichts in ihre Augen zwingt sie, entsetzliche Gesichter zu schneiden. Es wird sich daher empfehlen, namentlich Mädchen, deren Auge weniger durch eine vorspringende Stirnpartie und stärkere Augenbrauen gedeckt ist als das Auge des Knaben, bei längerem Aufenthalt im Sonnenschein stets mit einem leichten Krempenhut zu versehen. Diese Vorsicht hat zugleich auch den Vorteil, daß das Auge selbst und der Teint gegen die störenden Einwirkungen der Sonnenstrahlen geschützt werden.

Die eigentlichen Hauptfurchengräber im menschlichen Angesicht aber sind später Sorge und Kummer mit ihren verwandten, die Seele bedrückenden Affekten, vor allem aber auch die Leidenschaften. Leidenschaftliche Menschen haben in der Regel viel mehr Gesichtsfalten als ruhige; dies hängt schon mit dem Temperament leidenschaftlicher Personen zusammen, welches zumeist das choleriche ist. Ein Phlegmatiker, der ja das Sinnbild der Seelenruhe darstellt, hat selten bemerkenswerte Falten in seinem meist runden und vollen Gesicht.

Diese bisher angeführten Falten haben, wie schon aus ihrer Entstehungsweise hervorgeht, mit den eigentlichen Altersfalten, den Runzeln, so gut wie nichts gemein — sie sind meist die zurückgebliebenen Spuren einer freiwilligen oder unfreiwilligen Thätigkeit der Gesichtsmuskeln, oder die Folge von Krankheit und Siechtum und können schon im frühesten Alter entstehen. Von der Geneigtheit der Züge, bei öfterer Wiederholung eines Ausdrucks dessen bleibende Form anzunehmen, kann man sich übrigens leicht überzeugen, wenn man vor dem Spiegel die Stirn einmal irgendwie gewaltfam in Falten legt — ein mimisches Kunststück, das ja wohl jeder Erwachsene fertig bekommt — und ungefähr zwei Minuten lang in diesem Zustande verharrt. Das auf diese Weise erzeugte Faltengebilde wird, nachdem die Muskeln wieder außer Spannung gesetzt worden sind, wenigstens noch zehn Minuten lang auf der Stirn deutlich sichtbar sein. Diese Beobachtung hat schon Lichtenberg gemacht, er sagt darüber in seiner halb scherzenden Weise: „Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal wieder, sondern lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitstälchen durch Allesbewundern und Nichtsverstehen, das Scheinheilige Betrügerstälchen, die Gräbchen in den Wangen, das Eigenfinnsstälchen, und der Himmel weiß was für Stälchen mehr!“

Wie entstehen nun aber die Altersfalten, die bösen Runzeln? Um diese Frage zu beantworten, muß ich die freundlichen Leser zunächst bitten, mit mir den eigentlichen Boden dieser kleinen Feiniger ein wenig kennen zu lernen. Ich habe absichtlich nicht Nährboden gesagt, denn die Altersrunzeln entstehen vielmehr, weil ihr Boden, d. h. die Haut, nicht mehr Nahrung genug enthält. Die menschliche Haut besteht bekanntlich aus drei Hauptschichten: der eigentlichen Oberhaut oder Epidermis, der Lederhaut und der Fetthaut. Dieser aus drei Schichten bestehende Ueberzug unseres Körpers ist in den Jahren der Jugend von einer ganz außerordentlichen Elasticität, sodas er jeder Bewegung folgt und selbst die unglücklichsten Ausdehnungen gestattet. Die Elasticität aber verringert sich mit dem zunehmenden Alter, die Haut zieht sich nicht mehr in demselben Maße zusammen, wie Fett und Muskeln schwinden, sie wird verhältnismäßig weiter, und nun bilden sich jene Falten und Runzeln, welche unseren Gesichtszügen natürlich nicht zum Vorteil gereichen. Besonders fühlbar macht sich hierbei das Schwinden der dritten Hautschicht, der Fetthaut, welche zwischen alle Räume und Vertiefungen der verschiedenen Muskeln und Sehnen eindringt und sie ausfüllt. Die Verengerung der Fettschicht läßt die übrige Haut well und schlaff, ja selbst hängend erscheinen. Bewirkt wird dies hauptsächlich durch die bedeutende Verminderung der Thätigkeit in den Kapillargefäßen der Haut, und hierin finden wir somit die eigentliche Ursache zur Entstehung der gefürchteten Altersfalten.

Die ersten Spuren davon zeigen sich in der Regel an den Schläfen, in der Gegend der äußeren Augenwinkel als sogenannte „Krähensfüßchen“; sie verbreiten sich dann bald weiter am unteren Augenlide, seitlich der Nase, an den Mundwinkeln, bis sie endlich über das ganze Gesicht und den Hals sich erstrecken. Die Zeit des Erscheinens der ersten Runzeln ist meist schon das mittlere Lebensalter, und besonders gefährlich ist es, wenn ihr erstes Auftreten in eine Periode fällt, in welcher der Körper sich irgendwie — sei es infolge von Krankheit oder einer sonstigen Veranlassung — in Decadence befindet. Nicht nur, daß in einem solchen Falle die Bildung der Runzeln viel rapider vor sich geht als sonst — die Falten setzen sich auch gleich derart im Gesicht fest, daß sie später bei einer wieder erfolgenden Zunahme der Körperfülle nicht mehr verschwinden, sondern stets, wenn auch als zartere Linien, in der Haut sichtbar bleiben. Es dürfte sich daher empfehlen, gerade in dieser Zeit durch eine geeignete Lebensweise, namentlich durch gute, reichliche Kost, auf eine ersprießliche Körperfülle zu halten. Hier geraten aber viele Damen infolge nun einmal angeborener Eitelkeit nicht selten in einen gewissen Konflikt; sie möchten an Gesicht, Hals, Schultern und Armen gern schöne, runde Formen haben, dabei aber ihre schlaffe Taille nicht einbüßen. Das ist nicht gut möglich, denn das in späteren Jahren die Rundung bewirkende Leibesfett liebt es ganz besonders, sich in der Taillengegend zunächst festzusetzen. Die Damen mögen jedoch gefälligst selbst entscheiden, was ihnen lieber ist: eine schlaffe Taille und ein Gesicht mit Runzeln, oder ein wenig Embonpoint und keine Falten im Gesicht? Ich glaube, die meisten werden sich für das letztere erklären.

Wenn sich die Runzeln einmal festgesetzt haben, so giebt es schwer ein Mittel, sie wieder zu vertreiben; dies ist auch allgemein bekannt. Mantegazza, der sie in seiner „Hygiene der Schönheit“ sogar „ein Vorrecht der Natur“ nennt und bei dieser Gelegenheit das spanische Sprichwort citiert: „Der Zahn lügt, die Haare täuschen, die Runzeln aber reden die Wahrheit“, weiß nur ein Mittel, sich vor Runzeln zu hüten, anzudeuten; er erzählt nämlich, daß er eine Dame gekannt habe, „die das kritische, ja das hyperkritische Alter längst überschritten hatte und noch keine einzige Runzel aufwies; die Dame hatte niemals geweint und fast niemals gelacht im Leben, während der Nacht trug sie jahrelang eine kleine Borrichtung an den



Partie in Obergrainau (bei Partenkirchen.)

### Im Zaubergebiet der Partnach.

Mit Originalzeichnungen von A. Brunner.

Nachdruck verboten.

Wer im Bahnhofe Garmisch-Partenkirchen die Bahn verläßt, betritt einen Zauberboden, auf welchem der Wanderer, weiter eindringend in die Wunderwelt jener herrlichen Felsriesen, die mit ihren wuchtigen Wällen des gewaltigen Deutschen Reiches Grenze gen Süden abschließen, in froher Lust jauchzt und Gottes Allmacht preist, die solch herrliche Welt erschaffen. Je mehr die Reize sich enthüllen, desto feuriger wird das Loblied, aber um so wehmütiger die Stunde der Trennung, wenn der Schritt heimwärts gelenkt werden muß. Im heute englisch-oberbayerisch gewordenen Parthenum der alten Römer mit seinen historischen Reminiscenzen und dem Sagenschatz des kleinen Werdenfellerlandes wollen wir uns nicht weiter aufhalten — die wahre Lust bietet erst das Wandern der silberglänzenden Partnach entgegen, deren muntere Wellen, im Verein mit den majestätischen Bergkolossen den unglücklichsten der Könige so lange lockten, bis er ihrem Zauberganz erlag und sich seine Heimstätten inmitten der Bergwildnis erbaute.

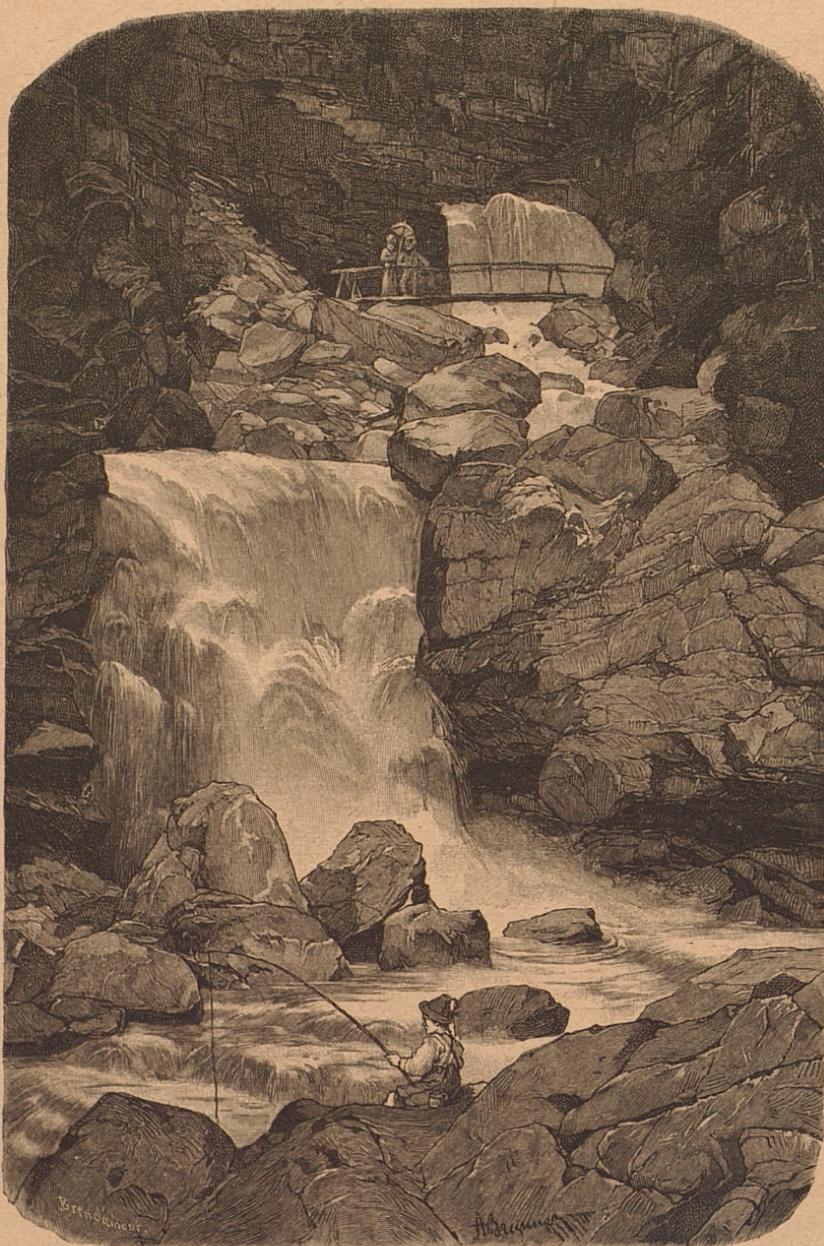
Vom Königshaus am Schachen den Blick in die gigantische Bergwelt richten, heißt einem König gleich genießen von dem Besten, was deutsche Berge dem Auge bieten können. Mögen Aurorens Purpurfinger die Wolkengardinen am Morgenhimmel lüften und die strahlende Scheibe ihr flüssig Gold auf die im nächtlichen Grau aufragenden Felsenmauern werfen, daß es aufblüht, als fühlte das kahle Gestein den berausenden Kuß der Göttin — oder mag die Nacht aus den Thälern aufsteigen in schwarzen Schatten, mit Riesennarben Fels und Wald umflammernd, indes das letzte Rot auf den Zinnen und Zacken verglüht: immer bietet sich dem Beschauer ein unvergeßlich

Stirnseiten, welche sich am Nacken vereinigte, um die Haut an den äußeren Augenecken anzuspannen und auf diese Weise zu verhüten, daß sich die gefährlichen Krähenfüße bilden. Wir meinen jedoch, daß eine Frau, die der Eitelkeit ihre innersten Gefühle zum Opfer bringt und einen Runzelspanner am Kopfe trägt, wohl auch ohne Runzeln keine sympathische Erscheinung sein wird.

Was das besprochene Schutzmittel gegen die Runzeln, eine in der Zeit des Erscheinens der ersten Runzeln die Körperformen füllende Diät, betrifft, so darf da des Guten auch nicht zu viel geschehen; denn eine hinterher etwa nötig werdende Karlsbader Kur würde das Uebel nur um so schlimmer machen, da nichts der Runzelbildung förderlicher ist, als eine in späteren Jahren vorgenommene künstliche Entfettung. Ein anderes Mittel aber, die Runzeln fernzuhalten oder doch thölichst zu beschränken, ist eine vernünftige Hautpflege. Worin diese besteht, ist wohl bekannt oder leicht vom Hausarzt zu erfragen, sowie in den Werken von Reclam, Kleudt und Clasen nachzuschlagen. Die Pflege der Haut muß sich stets über den ganzen Körper erstrecken, denn die Haut ist ein einziges Ganzes; die Hauptsache ist ein fleißiger Gebrauch von Bädern und Waschungen. Minon de Lenelos soll, als sie von einem ihrer Verehrer nach dem Geheimmittel für ihre unveränderlichen Reize gefragt wurde, auf einen Krug mit Regenwasser und ein grobes Handtuch gezeigt haben. Und dieses einfache Mittel wird denn auch von der heutigen Hygiene als eines der besten für das Frischhalten der Haut empfohlen.

Daß im übrigen auch der Gemütszustand beim Entstehen der Runzeln eine Rolle spielt, ist bekannt. Ein heiteres Gemüt ist ein nicht zu unterschätzendes Schutzmittel gegen Runzeln. Eine andauernde bedrückende Gemütsstimmung aber muß die Runzelbildung sehr befördern, und zwar in doppelter Weise: einmal dadurch, daß sie zur Abmagerung des Körpers führt, und zweitens, daß sie im Gesicht natürliche Falten des Trübfinns erzeugt, die leicht feste Gestalt annehmen können.

Zum Schluß will ich den verehrten Leserinnen noch einen kleinen Trost spenden. Die Furcht vor den Runzeln hat sich in den zarten Gemütern der Frauen ungefähr so festgesetzt wie bei manchen Leuten die Furcht vor den Nüssen, ja nach einem französischen Autor soll die erste Falte bei den Frauen sogar aus Furcht vor den Runzeln entstehen. Nun machen aber die kleinen Falten, die sich in gewissen Jahren bei jedem Menschen einzustellen pflegen, das Gesicht gar nicht so alt, wie im allgemeinen angenommen wird; eingefallene Wangen, hohle Augen, ein bleicher und krankhafter Teint geben dem Gesicht in viel höherem Grade den Ausdruck des Alters. Es giebt Gesichter, die schon nach dem zwanzigsten Lebensjahre Runzeln bekommen, ohne deshalb auch nur entfernt den Ausdruck des Alters zu zeigen. Wegen ein Paar unschuldiger Fältchen im Gesicht braucht also niemand zu verzweifeln, am allerwenigsten — eine schöne Frau.



Partie in der Ruhflucht.

Bild der wehevollsten Schönheit. Freilich stimmt dies Bild ernst, es ergeht den wuchtigen Felsmauern ähnlich dem nie lachenden Marmor, und erst stimmen auch die Felsköpfe, die den Weg zum Aether zeigen. So die von unserem Zeichner im Bilde festgehaltenen zwei Recken, deren flüchtiger Anblick schon erraten läßt, daß ihre touristische Bezwingung Opfer erfordert: der Hochblaffen (2690 Meter), der die Bezeichnung „sehr schwierig“ vollauf verdient, und die nachbarliche, um ein wenig niedrigerer Alppitze (2636 Meter), von der sich auch nicht sagen läßt, daß sie nicht beschwerlich und unschwierig zu ersteigen sei. Es sind wilde Kameraden, die sich trefflich einfügen in den Rahmen des wilden zerklüfteten Wettersteingebirges, über welchem als Höchstkommmandierender über deutsche Berge die gewaltige „Zugspitze“ thronet. Ihren Gipfel zu erklimmen, unternimmt eine jährlich wachsende Anzahl fühner Touristen, die aber, nur das hohe Ziel vor Augen, den Berlen am Wege wenig Beachtung widmen. Und doch bietet sich ein wahres Schmuckkästlein alpiner Reize dem Wanderer dar: die berühmte blaue Gumppe, ein prächtiger Wassertümpel, der besonders im Frühommer durch Wasserreichtum und damit verbundene Spiegelung entzückende Reize enthüllt. Und nur wenige Minuten weiter findet der Wanderer die milchig grüne „obere blaue Gumppe“, beide Wassertümpel getrennt durch einen großen Bergbruch, der in grauer Vorzeit vom Teufelsgrat abgegangen ist, alles zerschmetternd in ungefesselter Kraft.

Eines Ganges ist wahrlich auch der Fautenfall wert, den uns ein weiteres Bild vorführt. Senkrecht stürzen die vom grünen Tann bestandenen Felsen ab, tief unten gurgelt der Schaumsturz, der sich mühsam einen Weg bahnt durch das Geflüst der Felswirnis. Nur Wasser und Fels, wie überall, und dennoch eine andere, ungemein feinfühne Gestaltung der Abwechslung liebenden Natur. Und darüber, wie ein Gedanke in der Unendlichkeit, ein Adler im Aether schwebend.

Wer so recht urwüchsiges Leben im Bergdorfe finden will, wandere durch das weite Thalbecken von Partenkirchen-Garmisch hinüber in die Grainau zu Füßen der Zugspitze auf dem Wege nach dem einsamen Eibsee. Hier pulsiert das unverfälschte Alpenleben ohne englische Dullierung, es sagt dies schon ein Blick auf die Bauart der Häuschen im braunverwiterten Holzmittel.

Von woher der Bach kommt, der die Ruhflucht bei Farchant (letzte Haltestelle der Bahn vor Partenkirchen) durchströmt, wissen weder die Gelehrten, noch jene Leute, die sonst mit dem Hochland und seinem Leben vertraut sind. Manche meinen, der in breiter Kaskade abfließende Bach sei ein Abfluß des in mehrfacher Beziehung mysteriösen melancholischen Walchensees. Weniger wild als der Fautenfall, bietet auch die Ruhflucht viel Sehenswertes, namentlich nach reichlichen Niedererschlägen.

Wollte man all die Reize des Zaubergebietes der Partnach aufzählen, man würde Bücher schreiben müssen, die aber bei aller glühenden Begeisterung der Schilderung doch nur die Mahnung enthalten können: komm und sieh selbst die Wunder!

Arthur Achleitner.

### Zu alt!

Erzählung von A. Fromm.

Nachdruck verboten.

In unserer Handels- und Gewerbeschule für Mädchen sollte die Stelle einer Zeichenlehrerin neu besetzt werden. Als eine der Vorsteherinnen der Anstalt hatte ich eine Menge Besuche von Damen auszuhalten, die mich um ein gutes Wort bei dem Direktor baten, von dem die Ernennung abhing. Es waren zum größten Teil ganz ungeeignete Persönlichkeiten, und die Notwendigkeit, ihnen geringe Hoffnung zu lassen oder sie ihnen gar ganz zu benehmen, bestimmte mich gründlich, jedoch ich am Abend eines besonders besuchreichen Tages ganz unwillig wurde, als mir noch eine Dame gemeldet wurde, welche mich in der bewußten Angelegenheit zu sprechen wünschte. Zimmerhin konnte ich sie nicht ohne weiteres abweisen, und so ließ ich Fräulein Luise Mantler bitten, einzutreten.

Sie empfahl sich mir persönlich sofort dadurch, daß sie ohne Umschweife gerade auf die Sache losging. Sie wünschte nur von mir zu erfahren, ob es für sie ratsam wäre, sich um die Stelle zu bewerben. Als Beweise ihrer Befähigung legte sie mir einige Zeichnungen von ihrer Hand und Zeugnisse von den Eltern ihrer Privatschülerinnen vor. Sie hatte eine knappe, klare Art zu sprechen, sich geltend zu machen, ohne sich herauszustreichen, ihre Augen sahen so munter und verständlich aus ihrem unschönen Gesicht, daß sie mich ganz für sich einnahm: aber sie war zu alt, ohne jede Frage zu alt! „Es thut mir leid,“ sagte ich, „daß ich Ihnen nicht raten kann, sich zu melden. Es liegt im Interesse der Anstalt, nur solche Kräfte zu gewinnen, die ihr voraussichtlich für lange Zeit erhalten bleiben.“

Sie ließ mich nicht weiterreden. „Ich verstehe,“ sagte sie mit einem freundlichen Lächeln, „ich bin zu alt. Mit achtundfünfzig Jahren kann man freilich nicht versprechen, noch zehn bis zwanzig Jahre auszuhalten. Bitte, sagen Sie nichts,“ denn ich versuchte, etwas Beschönigendes hervorzustötern, „es ist ja nur natürlich, und ich vor allen hätte daran denken sollen, ich bin mein lebenslang zu alt gewesen.“

Es lag in ihrem Ton eine heitere Selbstironie, die mir Achtung einflößte, umso mehr, als ihre sehr schlichte Kleidung deutlich verriet, daß sie keineswegs auf Rosen gebettet war.

„Verzeihen Sie die Störung,“ sagte sie und erhob sich; dann aber zögerte sie und sagte: „Gestatten Sie mir noch eine Frage, die nichts mit meinem Anliegen zu thun hat. Sie sehen einer verstorbenen Jugendfreundin von mir so ähnlich, daß ich kaum an einen Zufall glauben kann. Sind Sie mit Karoline Brenner verwandt?“



R. BREIDENBURG

Faukenfall.

„Das war meine Mutter,“ antwortete ich, und nun schlug Fräulein Mantler die Hände zusammen. „O wie freue ich mich, daß ich hergekommen bin! Ich hatte die liebe Freundin seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren, ich habe eben nur erfahren, daß sie gestorben ist, und ich wäre Ihnen so dankbar für das Geringste, das Sie mir über sie mitteilen wollten!“

Nun war an kein Fortgehen zu denken. Ich hatte ihr so viel zu berichten, sie mußte mir so viel aus den ersten Jugendjahren meiner Mutter erzählen und that das in einer so lebendigen, gemütvollen Weise, daß sie mich vollends gewann. Allmählich veranlaßte ich sie, über sich selber zu sprechen, und was sie mir von ihren schlichten Erlebnissen erzählte, gebe ich möglichst in ihren eigenen Worten wieder. Der Humor, der aus ihrer Stimme sprach und aus ihren Augen blickte, läßt sich leider nicht wiedergeben.

„Ich bin wirklich von meiner frühen Kindheit an für gar vieles zu alt gewesen. Als die älteste von vier Geschwistern, deren Eltern in kümmerlichen Verhältnissen lebten, mußte ich mit fünf Jahren schon ehrbar mit meinem Strickzeug dasitzen, ich war zu alt, um immerfort zu spielen, und die kleinen Füßchen brauchten viele Strümpfe. An den seltenen und kargen Genüssen, die uns geboten werden konnten, durfte ich nicht immer teilnehmen; ich war alt und verständig genug, um zu Gunsten der anderen entbehren zu können, und wenn einmal zwischen uns Geschwistern ein Krieg ausbrach, so mußte ich als die älteste unbedingt nachgeben. Als ich sechzehn Jahre alt war, besserten sich meines Vaters Verhältnisse durch eine unvorhergesehene glückliche Fügung, und man konnte daran denken, den Kindern, die bis dahin nur untergeordnete Schulen besucht hatten, eine bessere Ausbildung zu geben. Den Kindern, wohlverstanden.

„Luis ist schon zu alt,“ sagte meine Mutter, „und es ist am besten, wenn sie fortfährt, im Hause thätig zu sein und mir mehr und mehr von der Last abnimmt.“ Die gute Frau hatte sich durch lange, sorgenvolle Jahre abgearbeitet;

für mich aber war ihre Entscheidung ein harter Schlag, denn ich hatte hochstehende Pläne. Ich hatte, bei einiger Anlage zum Zeichnen und Malen, brennende Lust, mich ganz und gar zur Künstlerin auszubilden, und als ich von der glücklichen Aenderung in unseren Verhältnissen hörte, war mein erster Gedanke: „Jetzt kannst du Malerin werden.“ Aber, wie gesagt, es war nichts damit, ich mußte froh sein, wenn mir hin und wieder eine Stunde blieb, meiner Leidenschaft zu fröhnen. Denn eine Leidenschaft war es bei mir, eine so große, daß sie mich zu einem Schritt bestimmte, dessen Kühnheit ich noch heute nicht begreife. Ich schrieb einen Bittbrief an einen Vetter meines Vaters, der ein vermögender, alter Junggeselle war.“

Sie errötete, während sie sprach, als hätte sie es eben erst gethan.

Die Antwort fiel aus, wie ich sie mir hätte denken können: für die Marotten thörichter Mädchen, die sich für den gewöhnlichen Frauenberuf zu gut dünkten, hätte er keinen Pfennig übrig! So war ich denn auf mich allein gestellt; aber ich war ja gesund, daher arbeitete ich bis tief in die Nacht mit Nadel und Zeichenstift für Fremde, und von dem Erlös dieser Arbeiten bezahlte ich die Stunden, die mir mein früherer Zeichenlehrer halb umsonst gab. Noch mehr Anleitung und besonders Anregung fand ich im elterlichen Hause selbst.

Es wohnte bei uns ein junger Philologe, der gern Künstler geworden wäre, aber es ging ihm wie mir, ihm fehlten die Mittel, und so war er Lehrer geworden. Der erbarmte sich meiner, gab mir Bücher, aus denen ich lernen konnte, was auf anderem Wege für mich unerreichbar war, verschaffte mir Kunstblätter zum Nachzeichnen und schwärmte mit mir für Italien. Das war meine größte Sehnsucht und ist es bis heute geblieben: Italien zu sehen! Es waren genutzreiche Stunden, die ich durch ihn verlebte. Nun aber kommt meine Dummheit!

Ich war so jung, wie ich sein konnte, er war ein liebens-



Hochblauen und Alpspitze (vom Schachen aus).

werter Mann, der einzige, der auf meine Ideen einging und für mein inneres Leben Interesse hatte, kurz, mein Herz fing Feuer, und was das Herz wünscht, das glaubt man zu leicht: warum kam er so oft zu mir herüber, wenn er mich nicht gern hatte? So kam er denn eines Abends im Dämmerlicht herein, wie ich gerade ganz in Liebesgedanken versunken dafuß.

„Gottlob, Fräulein Luise,“ sagte er, „daß ich Sie endlich einmal allein antreffe! Ich muß Ihnen durchaus sagen, was mir schon lange auf dem Herzen liegt. Aber Sie ahnen es gewiß schon, Sie sind so klug und verständig — Mir wurde es mit einemmale eiskalt: so fängt keine Liebeserklärung an. Und richtig, wie er weiter sprach, erfuhr ich, daß er nicht mich meinte, sondern meine Schwester Anna.“

„Das war hart,“ sagte ich.  
„Es war mir natürlich,“ sprach sie weiter. „Anna war hübsch, lebenswürdig und wirklich jung; sie haben denn auch ein glückliches Leben miteinander geführt. An jenem Abend habe ich wohl allerlei Thorheit gedacht, dann aber wurde ich so verständig, wie ich in seinen Augen schien: ich redete meinem Herzen scharf zu und trieb alles hinaus, was nicht hineingehörte; nicht mit einemmale, aber doch immer noch zeitig genug. Nur das, womit ich keiner Seele zu nahe trat, habe ich darin festgehalten, oder vielmehr es ist darin geblieben, weil es mit meinem Leben selber verwachsen ist: meine Liebe zur Kunst und meine Sehnsucht nach Italien! Mir ist manchesmal, als könnte ich nicht sterben, ohne dort gewesen zu sein. Ja, daß ich es Ihnen nur gestehe, ohne diesen brennenden Wunsch wäre ich nicht so klug gewesen, an die Stelle an Ihrer Anstalt zu denken. Ich dachte mir, wenn ich mich noch ein wenig mehr einschränkte und meinen Gehalt zurücklegte, so hätte ich in einigen Jahren genug, um die Reise anzutreten. Lachen Sie immerhin über mich: für die Wallfahrt wäre ich in mehr als zehn Jahren noch nicht zu alt.“

„Ich bin fern davon zu lachen,“ sagte ich. „Es betrübt mich, daß Sie sich mit dieser ungestillten Sehnsucht tragen müssen.“

„Sagen Sie das nicht!“ rief sie lebhaft. „Es ist etwas Großes um eine echte, heilige Sehnsucht; sie adelt den Menschen. Nun, mir werden Sie davon nichts anmerken. Und nun vergehen Sie, daß ich Sie mit meinem Geschwätz belästigt habe; leben Sie wohl und haben Sie herzlichen Dank für die geduldige Teilnahme, die Sie mir erwiesen haben.“

Es war nicht das letzte Mal, daß wir uns sahen. Ich suchte sie nach einiger Zeit auf. Ich fand sie in einer kleinen, sehr bescheidenen Wohnung, deren Einrichtung aber nicht ohne künstlerisches Gepräge war. An den Wänden hingen Ansichten aus Italien, hauptsächlich von Rom, und mit Stolz zeigte Fräulein Mantler mir eine Mappe mit vorzüglichsten Photographien nach alten Meistern.

„Viel ist es nicht, was ich mit Unterrichten und Zeichnen verdiene,“ sagte sie lustig, „und was mir meine guten Eltern hinterließen, ist kaum nennenswert, aber ich habe wenig materielle Bedürfnisse und kann mir hin und wieder die Freude gönnen, derartiges zu ersehen.“ Auf meine Bitten zeigte sie mir etwas von ihren Malereien, und wenn mich nicht alles täuschte, sprach daraus ein schönes Talent, das die Ungunst der Verhältnisse nicht zur vollen Entwicklung kommen ließ. Zuletzt legte sie mir mit einer gewissen Feierlichkeit ein paar Farbenskizzen vor. „Was sagen Sie dazu?“

„Haben Sie das gemacht?“ fragte ich.

„Bewahre!“ entgegnete sie eifrig.

„Ja, wenn ich das gekonnt hätte. Sie sind von dem Sohne meiner Schwester Anna; sie und ihr Mann sind schon seit manchem Jahre tot. Darin liegt Kraft, nicht wahr? Das ist eine Begabung, wie sie selten vorkommt. Der arme Schelm hat mit ebenso mißlichen Verhältnissen zu kämpfen, wie ich zu meiner Zeit; er ist arm und hat niemanden, auf den er sich stützen kann. Aber er ist ein Mann, er hat Energie und ist fleißig, ich bin gewiß, er ringt sich durch.“

Noch eins teilt er mit mir: die Sehnsucht nach Italien! Unlängst hat er mich besucht — er ist dem Vater wie aus den Augen geschnitten — und da haben wir, der Junge und die Alte, von unserm gelobten Lande geschwärmt, bis ihm die Wangen glühten und mir die Thränen in die Augen traten. Nun, wer weiß, für ihn ist noch nicht aller Tage Abend.“

Als ich später von einer mehrwöchentlichen Reise zurückkehrte, erfuhr ich, daß Fräulein Luise Mantler zweimal bei mir gewesen war. Ich nahm mir vor, sobald es thumlich war, zu ihr zu gehen, aber sie kam mir zuvor.

„Gut, daß ich Sie endlich finde!“ rief sie nach der ersten Begrüßung. „Ich habe Ihnen so viel zu sagen!“

„Ohne Zweifel nur Gutes,“ sagte ich. „Sie sind ja wunderbar verändert, Sie sehen ganz verjüngt aus.“

„Nicht wahr?“ lachte sie. „Wenn Sie mir heute sagen wollten, ich wäre zu alt für die Stelle an Ihrer Gewerbeschule, so würde ich mich nicht abschrecken lassen.“

Aber seien Sie unbesorgt, ich denke nicht mehr daran. Raten Sie einmal, was mir geschehen ist,“ fuhr sie triumphierend fort. „Vor einigen Wochen erhalte ich einen großen Brief von einem auswärtigen Gericht und darin — können Sie es glauben? — die Mitteilung, daß mein alter Onkel, derselbe, an den ich mich wegen einer Beihilfe gewendet hatte, gestorben ist und mich ganz reichlich bedacht hat. Einige tausend Mark — gerade genug zur Reise nach Italien; ich habe die Berechnung oft genug gemacht.“

Ich ergriff ihre beiden Hände; ich habe selten jemandem so von Herzen Glück gewünscht. „Wann brechen Sie auf?“ fragte ich.

Sie sah mich freudestrahlend an. „Ich? Aufbrechen? Es kommt viel besser, viel schöner, als ich es jemals geträumt habe —“

„Sie haben —?“

„Natürlich habe ich es gethan,“ sagte sie, als hätte ich etwas Selbstverständliches ausgesprochen. „Sowie ich begriffen hatte, daß alles wirklich so war, wie es auf dem Papiere stand, schrieb ich an meinen Hans, meinen Neffen, und sagte ihm: „Jetzt gehst du sofort nach Italien; das Geld dazu liegt hier für dich bereit.“ Zuerst sperrte er sich, bis ich ihm schrieb: „Wenn du nicht umgehend in meinen Plan einwilligst, wechsle ich alles Geld in hübsche Papiere ein und mache damit ein Feuer in meinem Ofen an.“ Das half; er weiß, daß in gewissen Dingen mit mir nicht zu spaßen ist. Zwei Tage danach erschien er selber — o liebe Frau! Die Stunden mit ihm sind mir in der Erinnerung mehr wert, als alle Wunder der Welt! Und heute habe ich den ersten Brief aus Italien von ihm erhalten!“

Ich umarmte sie. „Fräulein Luise!“ rief ich, „ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, Sie goldenes Herz!“

„Gar nichts sollen Sie sagen,“ entgegnete sie lachend, und ihre Augen zwinkerten vor freudiger Rührung. „Das war doch ganz natürlich und selbstverständlich. Was hätte ich altes Geschöpf wohl in Italien gesollt? Lächerlich! Jetzt ist es mir, als wäre in dem lieben Jungen meine eigene Jugend dorthin gegangen, und in meinen Gedanken begleite ich ihn. Gott segne ihn auf seinen Wegen dort und heimwärts.“

„Amen!“ sagte ich.



Die blaue Gumppe bei Partnach.

## Die Krankheit unserer Zeit.

Von Dr. med. G. Sandern.

Nachdruck verboten.

Es ist beinahe zu einem Gemeinplatz geworden, unsere Zeit nicht nur das Zeitalter der Elektrizität, sondern auch das der Nervosität zu nennen. Ueberall macht sich eine Schwachnervigkeit geltend, die, von kleinen Anfängen beginnend, ihren schwereren Ausdruck in der Zunahme wirklicher Nervenkrankheiten findet! Besonders in den Kulturcentren, den Großstädten, hat auch die Nervosität ihren Lieblingsstich. Die Zufriedenheit, das behagliche Dahinleben früherer Generationen hat einem aufgeregten Jagen und Hasten Platz gemacht. Den Tag über Anstrengung, Kampf, des Abends Sucht nach Genuß, nach Vergnügungen, die alles andere, nur keine Erholung der überreizten Nerven sind, das ist die Zeiteinteilung vieler Großstädter. Das ist aber auch die Ursache des Uebels. Auch die Nerven bedürfen nach angestrengter Thätigkeit der Ruhe; und diese finden sie am besten im Schlafe. Aber leider ist die Zeit, die diesem gewidmet werden sollte, für viele gerade zu ihren Vergnügungen nötig, die, anstatt die Nerven zu beruhigen, sie ihrerseits anspannen und in Anspruch nehmen. Was Wunder, daß so allmählich ein Deficit an Nervenkraft sich einstellt, daß der so häufig gewaltsam vertriebbene Schlaf endlich seinerseits sich nicht einstellen will und gewaltam mit schlafmachenden Mitteln herbeigeloct werden muß! So entsteht eine Erschöpfung an Nervenkraft, die wir in schweren Fällen als Neurastheme (Nervenschwäche) bezeichnen und die als Nervosität in tausenderlei Gestalten auftreten kann.

Andauernd schlechter Schlaf, Mattigkeit, Unlust zur Arbeit kennzeichnen den Nervösen; die geringsten Mißlichkeiten des Alltagslebens erregen ihn in hohem Grade, bei den kleinsten Gemütsbewegungen verspürt er Herzklopfen, Beklemmung, Blutandrang nach dem Kopfe, Druck im Kopfe u. Und diese Beschwerden deutet der Nervöse nicht als harmlose Zeichen seines schwachen Nervensystems, sondern als den Beginn schwerer Hirn-, Herz- und Rückenmarksleiden. Seine Leiden, die nicht sowohl auf einer organischen Erkrankung beruhen, nicht in wirklichen erkennbaren Veränderungen der Körperteile ihren Grund haben, sind deshalb durchaus keine das Leben bedrohende Krankheit; sie sind durchaus heilbar, mindestens außerordentlich besserungsfähig. Gerade dieser Umstand ist wichtig, sowohl für den verständigen Kranken wie für seine Umgebung. Denn das Symptomenbild der schwereren nervösen Anfälle mit Krampf- und Lähmungserscheinungen, heftigem Schmerz, erschreckt die Umgebung und den Kranken aufs höchste, während in diesen Fällen die Besorgnis durchaus unbegründet ist. Der Arzt, der eine organische Erkrankung ausschließen kann, wird den Kranken und seine Familie beruhigen, und ihm die Aussicht auf Genesung beibringen können.

In erster Linie wichtig ist für jeden, der sich nervös fühlt, eine Aenderung der falschen, die Nerven schwächenden Lebensweise. Aufregungen aller Art sind aufs strengste zu meiden, ebenso übermäßige Anstrengungen des Körpers und des Geistes. Ist die Nervosität durch vorangegangene schwere Krankheiten, schwaches Wochenbett hervorgerufen, so muß die allgemeine Ernährungsstörung durch kräftige Kost, Ruhe, Luftveränderung beseitigt werden. Die Ernährung muß kräftig sein, eiweiß- und fettreich, dabei aber reizlos; Gemüse und Obst sind ebenfalls zweckmäßig, da sie die Verdauung regeln helfen. Häufigere Mahlzeiten, alle 2 bis 3 Stunden etwa, sind den üblichen drei Hauptmahlzeiten vorzuziehen. Nicht zu spät soll das — im übrigen nicht zu schwere — Abendbrot genommen werden. Statt des Mittagsschlafs, der häufig dem Nachtschlaf Konkurrenz macht, trinke man eine nicht zu schwere Tasse Kaffee und ruhe höchstens  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Stunde aus. Die Beschwerden, welche die Verdauungsthätigkeit mit sich bringt, werden dadurch ebenso wie durch den Mittagsschlaf beseitigt, und der Nachtschlaf wird besser; 8 bis 9 Stunden Schlaf genügen vollständig.

Im übrigen sei der Nervöse mäßig im Genuß des Thees, des Kaffees, des Alkohols und der Cigarren, ein Züviel schadet außerordentlich, ein Wenig ist ihm nützlich. Lauwarme Bäder bis  $27^{\circ}$  wirken häufig wohlthätig, heiße Bäder über  $27^{\circ}$  sind meist direkt schädlich, da sie die Nervosität verstärken. Ist wie so häufig erbliche Veranlagung vorhanden, so ist schon von der frühesten Kindheit darauf zu achten, daß die Nerven geschont werden. Gerade hier muß eine vernünftige Erziehung, eine Schulung des Geistes und Kräftigung des Körpers Platz greifen, um die Nerven zu stärken. Kräftige Kost, Abhärtung durch kühle Bäder, gute Luft sind geboten, verboten aber alles, was diese Kinder verweichlicht oder ihre Sinnlichkeit zu früh weckt: Romane lesen, Tanzstunden, Stubenhocken. Bei Kindern, die zu Nervenkrankheiten disponiert sind, achte man auf die ersten Anfänge, auf Ueberchwänglichkeiten und Excentricitäten, man lehre sie Mäßigkeit, Genügsamkeit, Gehorsam. Ihrem „Ich will nicht“ setze man das energische „Du mußt“ entgegen. Man kräftige ihren Willen dadurch, daß man sie in kleinen Dingen entsagen lehrt.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten

Nach der neueren Statistik besteht in den hochentwickelten Kulturländern Europas ein erheblicher Ueberschuß an weiblichen Personen, der gerade besonders scharf im Heiratsalter, in der Bevölkerungskategorie zwischen dem 20. und 30. Jahre hervortritt. Italien, Griechenland und die unteren Donauländer ausgenommen, weist das übrige Europa eine Bevölkerung von rund 300 Millionen Einwohnern auf, unter welchen die Zahl der weiblichen Personen diejenige der männlichen um etwa 4 1/2 Millionen übersteigt. Nach den Gesetzen der Statistik und des Cherechts also sind hier in jeder Generation 4500 000 Mädchen sozusagen schon bei der Geburt sitzen geblieben! In Portugal kommen auf 1000 männliche Personen 1091 weibliche, in Norwegen 1090, in Polen 1076, in England 1060 u. s. w. Weisen bergeshalt die Länder fast ausnahmslos ein Ueberwiegen des weiblichen Geschlechts auf, so tritt diese Thatsache noch krasser in den Städten auf. Und zwar läßt sich diese Erscheinung fast in den meisten europäischen Städten nachweisen, trotzdem das wirkliche Verhältnis der Geschlechter durch die starken Garnisonen oft getrübt erscheint. Aber selbst bei Einrechnung des Militärs finden wir im Jahre 1885 z. B. in Berlin auf je 1000 männliche Personen 1081 weibliche, in Dresden 1113, in Frankfurt a. M. 1123 u. s. w. In Staaten, die bloß ein schwaches stehendes Heer besitzen, wie die Schweiz, Belgien, Skandinavien, zeigen die Städte fast ohne Ausnahme einen den Landesdurchschnitt bedeutend übersteigenden Frauenüberschuß.

h. In allen mehrklassigen Volks- und mittleren, sowie höheren Mädchenschulen werden jetzt Zeichenlehrerinnen angestellt. Talentierte Damen finden hier einen gesicherten und wenig anstrengenden Lebensberuf. Die Bewerberinnen müssen das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben und den Nachweis einer guten Schulbildung geben können. Anstalten, in denen Damen sich für das Zeichenlehrerinnen-Examen vorbereiten können, sind in Berlin: die königl. Kunstschule, C. Klosterstraße 75 (Direkt. Prof. Ewald, der Kursus dauert 1 Jahr und kostet 120 Mark), die vortrefflich geleitete Zeichen- und Malerschule des Vereins der Künstlerinnen, W. Prinz Albrechtstr. (der Kursus ist hier zweijährig, und das Honorar beträgt für das Halbjahr 70 Mark), die Kurse im Lettchause, SW. Königgräzerstr. 90. Alsdann sind noch zu empfehlen die Kunstschulen in München, Karlsruhe, Breslau, Danzig und die Kurse in den Gewerbeschulen in Hamburg, Stettin, Halle a. S., Dresden und Königsberg i. Pr. — Ratjam ist es für Damen, welche sich nicht der wissenschaftlichen Lehrerinnenprüfung unterzogen haben, mit dem Zeichenlehrerinnenexamen gleichzeitig ein anderes Fachexamen abzulegen, z. B. als Turnlehrerin, Handarbeitslehrerin oder für englische und französische Sprache; die Anstellung wird dadurch wesentlich erleichtert und das Gehalt bedeutend höher.

e. Die Fachklassen der mit dem Berliner Kunstgewerbemuseum verbundenen Unterrichtsanstalt sind um eine neue für Holzschneiderei vermehrt worden. Die beiden älteren Fachklassen dienen dem Unterrichte im architektonischen Zeichnen, Modellieren, Dekorieren und figurlichen Malen, in der Emailmalerei, im Musterzeichnen, in der Kunststickerei und im Bijutieren. Die Ausbildung auf dem Gebiete der Holzschneiderei kann um so bessere Erfolge erhoffen lassen, da das Museum vortreffliche Vorbilder auf dem Gebiete der ornamentalen Holzskulptur besitzt. Der Leiter der Fachklassen ist Professor Ewald, Berlin, SW., Königgräzerstr. 120. Es werden nur Schülerinnen angenommen, die schon künstlerische Vorbildung haben.

Die Münchener Akademie hat eine Italienerin, Gräfin Gaetani-Lobatelli, zu ihrem Mitglied ernannt. Die genannte Dame ist schon seit zehn Jahren Mitglied der Akademie in Rom. Im Jahre 1840 geboren, hat sie sich schon sehr jung dem archaischen Studium gewidmet; sie beherrscht die lateinische Sprache vollkommen und gilt auch als Autorität auf dem Gebiete der Geschichte Italiens, seiner Kunst und Literatur im Mittelalter.

Eine interessante Familiennachricht wird aus Wien gemeldet: Fräulein Frida Uhl, Tochter des Schriftstellers Friedrich Uhl, Regierungsrat und Herausgeber der Wiener Zeitung, hat sich mit dem bekannten Schriftsteller August Strindberg verlobt.

Von der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung wurde Frau Dr. med. Krajewsky, welche in Genf studiert hat, als Amtsärztin für den Bezirk Dolnja-Tuzla angestellt.

Matilde Serao, die geistreiche neapolitanische Schriftstellerin, die mit eben so großer Sachkenntnis politische und volkswirtschaftliche Artikel wie wichtige Feuilletons und gebiegene Modeberichte zu schreiben versteht, wurde zum Mitglied der „Accademia Pontaniana“ gewählt. Diese Ehre wurde bis jetzt nur wenigen Frauen zu teil: Caterina Ferruccio, Luisa Amalia Paladini, Beatrice Mancini Oliva haben der Akademie angehört. Augenblicklich hat Matilde Serao zu Genossinnen: die Herzogin Ravaschieri Fieschi, die Gräfin Ersilia Locatelli und die Herzogin Enrichetta Capacelatro di Andria. Die „Accademia Pontaniana“ ist die älteste Akademie in Italien; sie wurde im Jahre 1412 vom Könige Alfonso von Aragonien gegründet und erhielt ihren Namen von Giovanni Pontano, ihrem zweiten Vorsitzenden, der sie nicht nur im Vaterlande, sondern auch im Auslande berühmt machte. Infolge verschiedener Ereignisse geriet sie während des 16. Jahrhunderts einigemmaßen in Vergessenheit; erst im Anfange unseres Jahrhunderts erblühte sie wieder zu neuem Ruhme und bildet gegenwärtig einen Sammelpunkt aller Italiener, die ihren Namen in den Wissenschaften, in der Literatur und in den Künsten berühmt gemacht haben.

Mrs. Drew, die Tochter des englischen Premierministers Gladstone, leitet die ganze Privatkorrespondenz ihres Vaters; sie liest die Briefe, teilt ihm den Inhalt mit und beantwortet sie auch in seinem Namen.

In Chicago wird am 15. Mai ein großer internationaler Frauentag eröffnet, dessen Verhandlungen eine volle Woche in Anspruch nehmen werden. Delegierte der verschiedensten Frauenvereine und zahlreiche hervorragende Vorkämpferinnen der Frauenbewegung werden an dem Kongreß teilnehmen und die rechtliche und gesellschaftliche Stellung der Frau in den verschiedenen Ländern, ihre Bedeutung für Kunst und Wissenschaft, für Handel und Gewerbe u. s. w. eingehend erörtern. — An der Hochschule in Chicago studieren zur Zeit drei junge Damen Theologie.

Die erste Lokomotivführerin der Welt, Fräulein Hewitt, wird bei der Eröffnung der kolumbischen Ausstellung den Zug über das Weltausstellungsgebiet in Chicago fahren. Sie fährt gegenwärtig auf der „Kairo-Little-Nanamba“-Bahn, welche die Baltimore-Ohio-Bahn mit dem westvirginischen Sägemühlenbezirk verbindet.

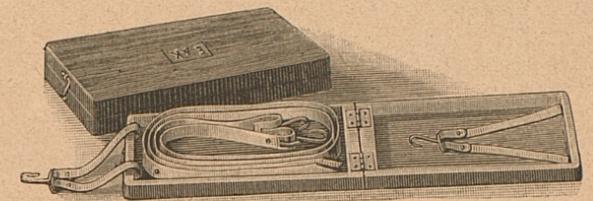
In Mannheim starb die bekannte Klaviervirtuosin Jeanne Grohe, geb. Becker; in Berlin die Gemahlin des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers von Haiti, Excellenz Deloron; in Edinburgh Mrs. Rachel Knor Dick, eine eifrige Förderin der Frauenfrage und bekannte Wohlthäterin der Armen; in Torquay an der Südküste Englands Miss Erskine, Begründerin des Waisenhauses Portland View bei Torquay.

Allerlei Neues für Mode und Haars.

Die Reisezeit, welche jetzt beginnt, beschäftigt nicht nur Köpfe und Hände derer, die reisen wollen und Vorbereitungen dazu treffen, sondern auch die Magazine und Fabrikanten, in deren geschäftlichem Programm das Reisen eine große Rolle spielt. Nicht minder auch die Erfinder, welche dem Publikum durch alle möglichen Hilfsmittel das Reisen so bequem als möglich machen wollen. Zu diesen Mitteln zählt eine für Eisenbahnpassagiere bestimmte Kopf- und Armstütze, zugleich Reise- und Spieltisch. Die Anwendung des Apparats wird durch nebenstehende Abbildung erläutert. Es ist nicht zweifelhaft, daß er den Armen beim Lesen u. s. w. einen Stützpunkt gewährt und sie vor Ermüdung schützt, wie er auch manchem anderen Zwecke dienstbar zu machen ist. In Kastenform (vergl. die nachstehende Abb.) zusammengelegt, nimmt der handliche, von G. H. Ebbecke u. C. Kleyer zu Karls-



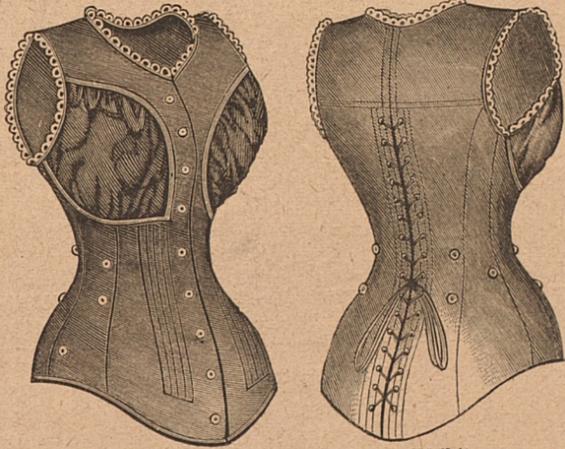
ruhe erfundene (für 6 M. bei den Eisenbahnbuchhändlern käufliche) Apparat nur geringen Raum ein.



Plastikarbeit. Die Arbeiten, aus Plastmasse hergestellt, eine reizende Neuheit der Emailfarbenfabrik von Horn u. Frank (Berlin, Gollnowstr. 11a) bieten der Frauenwelt sicherlich einen nutzbringenden Erwerbszweig. Die aus jener Masse leicht herzustellenden Verzierungen, wie plastische Fruchtstücke, Blumenzweige, Blattranken, Figuren und Ornamente allerlei Art, können vom Stuckateur als Verzierungen an Bilder- und Spiegelrahmen, an Gesimsen und Borden angebracht und auch als Schmuck auf Wandtellern, Vasen, Körben u. verwendet werden. Die Masse hat durch ihre eigenartige Zusammensetzung von Hon, Gips und ähnlichen Knetmassen den Vorzug, daß sie weniger spröde und zerbrechlich ist und daß die hergestellten Gegenstände sofort gebrauchsfertig sind und nicht erst gebrannt zu werden brauchen. Die heutige Zeit, welche durch die Wiederkehr der Photomode derartigen Ausschmuck an Möbeln, Decken u. begünstigt, wird reichhaltige Verwendung für mancherlei Arbeiten dieser Art bieten, jedoch geschickte und ersfinderische Frauenhände hier ein dankbares Arbeitsgebiet finden werden, sei es zum Schmuck des eigenen Heims oder zum lohnenden Erwerb. Die Fabrik von Horn u. Frank liefert das vollständige Material und gewährt unentgeltlichen Unterricht. S. 2.

Ein neuer Hutverschluss für Taillen („Prunys Patent-Neform-Hafteln“) unterscheidet sich von dem früheren Verschluss durch Haken und Dösen insofern, daß statt zwei Annäherungen deren vier mit Kreuzstichen so anzunähen sind, daß sie verbunden erscheinen und ein festes, elastisches Metallband am Schluß der Taille bilden, das sich weder biegt noch nachgibt. Ein Druck auf die Döse genügt, um den Haken zu lösen, und ein kleinerer Bogen im Haken verhindert das Selbstöffnen.

Ein Gesundheitskorsett. Das Korsett hat von jeher zahlreiche Gegner gehabt und wird seit Jahr und Tag von der Wissenschaft bekämpft, welche nachweist, wie verderblich die Wirkungen dieses Toilettenstückes sind. Auch die Modezeitungen haben mit Warnungen nicht gespart, aber trotzdem bricht sich eine Reform gerade dieses noch als unentbehrlich geltenden Ausstattungsstückes nur sehr langsam Bahn, denn seine Trägerinnen sind in ihrer Mehrzahl von den Vorzügen so entzückt, daß sie die nachgewiesenen Mängel entweder bestreiten oder lächelnd ignorieren. Das soll uns nicht abhalten, auf ein Korsett „Hygiene“ hinzuweisen, welches, gefehlich geschüßt, den bekannten Anforderungen hervorragender Frauenärzte entspricht. Es umschließt den



Vorderseite. Rückseite. Korsett „Hygiene“. (Gefehlich geschüßt.)

Oberkörper, sitzt untadelhaft und gestattet das Anknüpfen der Unterkleider, deren Gewicht nur von den Schultern getragen wird. Die beigegebenen Abbildungen der Vorder- und Rückseite lassen erkennen, daß dieses aus naturfarbenem Leinen hergestellte Korsett gleichzeitig eine Untertaille bildet, die vorn durch Knöpfe und Knopflöcher geschlossenen, hinten zum Schnüren eingerichtet ist, und daß auf dem Schopsteil Knöpfe zum Befestigen der Unterkleider angebracht sind. Stahlschienen sind sorgfältig

bermieden, die Fischbeinstangen, welche die Einlage bilden, können bei Reinigung des Korsetts leicht herausgenommen werden. Der Preis ist auf 10 und 12 Mark, je nach Qualität des Stoffes, festgesetzt. Die Firma Koch u. Eichenauer in Gießen hat das Korsett „Hygiene“ gefehlich schüßen lassen und mit dessen Verkauf eine Anzahl Firmen, z. B. A. Bartholdt (Dresden, Amalienstr. 15), G. Eckert, (Frankfurt a. M., Seitenstraße), Hoflieferantin Amalie Pfitzenmayer (Stuttgart), K. Klaes (Orthopädisches Institut in Köln a. Rh.) betraut.

Haar- oder Morgentoilette.

(Hierzu die Abb. S. 197.)

Die auf dem Titelblatt dieser Nummer verbildlichte elegante Morgentoilette (robe intérieure) ist, da nur leichte, helle Stoffe verwendet sind, speziell für die warme Jahreszeit bestimmt. In Prinzessform aus weichem, indischem Kaschmir gefertigt, zeigt sie vorn ein Tablier aus weichem, plüschtem Seidentrepp, dem sich mit verschiedenfarbiger Seide, sowie mit Perlen geflickte Bordüren anschließen, die zugleich den Ansatz einer Spitzenpelzine decken. Sehr bauschige, halbblange, mit Spitze begrenzte Ärmel aus Kaschmir vervollständigen die Toilette. Bezugsquelle: Paris, Mlle. de la Torchère, 120 rue de Rennes.

Neue Bücher.

„Goethes Mutter.“ Von Dr. Karl Heinemann. 4. Aufl. Leipzig, Arthur Seemann. — Es giebt nur wenige Erscheinungen, die den Gebildeten in Deutschland so sympathisch sind wie die treffliche „Frau Kat“, nicht nur, weil sie die Mutter unseres großen Dichters ist, der auf ihre „Frohnatur“ mit Recht ein Stück seiner eigenen Wesenheit zurückführte, sondern um ihrer selbst willen. Diese Frau mit dem klaren Kopf und dem warmen Herzen, mit dem sonnigen Gemüt und dem unzerstörbaren Glauben, die, wie ihr Biograph mit Recht bemerkt, die schöne Kunst, ihre Umgebung zu beglücken, so meisterlich verstand, verdient einen Ehrenplatz im Herzen unserer Nation. Die prächtigen Illustrationen hat der Verfasser in der 4. Auflage um zwei neue, ein Bild des Vaters der Frau Kat und ein solches ihres Freundes Werck, vermehrt.

„Schicksal.“ Roman von Louis Couperus. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — Noch keine dreißig Jahre alt, nimmt Louis Couperus bereits eine hervorragende, leitende Stellung in der holländischen Nobellitteratur unserer Tage ein. Als ein echter Dichter weiß und fühlt er, daß ein Seelenleben umso mehr verdient, bis in seine geheimsten Regungen verfolgt zu werden, je feiner und eigenartiger es organisiert ist. Das bedeutendste unter den bisher von ihm geschaffenen Werken, der vorliegende Roman, ist ein packendes Lebensbild, dessen ergreifender Schilderung sich kein Leser entziehen kann.

„Unheilbar.“ Roman von Dora Dunder. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — Im Mittelpunkt der bewegten Handlung stehen zwei mit gleicher Liebe gezeichnete edle Frauengestalten, die das Schicksal durch wunderbare Fügung in der Liebe zu einem Manne zusammenführt. Kummer und Enttäufung sind die Hauptfaktoren in diesem Hauptteile des geistvoll und spannend geschriebenen Romans, während die Sonnenseite des Lebens durch verschiedene andere herzwinnende Gestalten repräsentiert wird.

„Deutsche Renaissance-Initialen für Gold-, Bunt- und Weißstickerei.“ Von Emil Franke. Zürich, Artisticches Institut Dr. J. Hüf. — Der Künstler hat aus dem schier unergründlichen Schatzkästlein mittelalterlicher Ausschmückungskunst das Beste hervorgeholt und für moderne Bedürfnisse von Posamentierern, Dekorateurern u. verwendbar gemacht. Die häusliche Frauenarbeit dagegen wird von den Vorlagen wohl nur geringeren Nutzen ziehen können.

Unterhaltungs-Aufgabe.

Die folgenden Zeilen bilden, wenn die einzelnen Wörter richtig geordnet werden, ein Sonett.

Zugvögel teilen sanglos diese Lüfte,  
Durch laub'ge Aeste flüht hier kein Sprosser,  
Aus sich'rem Nese zwisfchert hier kein Hänfling,  
„Da ist gut weilen,“ das fromme Siedlerlieb.

Im Chor der flücht'gen Gäste tönt's: „Wir ziehen!“  
Die Wellen, die den Strand zerteilen, rauschen's.  
„Wir eilen“ rollen dröhnend die Wolken hin,  
Im Ostwind und im Weste braust's: „Wir fliehen!“

„Wir zerrinnen!“ leise in den Nebeln säufelt's,  
„Wir entwallen!“ flattern zerriffne Segel.  
„Von hinnen!“ kreischt im hast'gen Flug die Möwe.

„Wir wandern!“ verwitternd springt der Stein vom Rand,  
„Wir zerfallen!“ klingt's vom alten Felsen,  
Sich selber und den andern sint er's wohl.

Wie lautet das Sonett? Und wie dessen Lösung?

Das chinesische Spiel.

Ein Reisender, der von einer Reise zurückkehrte, erzählte: „In China lernte ich ein Spiel kennen, das mit roten und blauen Steinen gespielt wurde. Die Gesamtzahl der Steine war geringer als 800; die Zahl der roten überstieg die der blauen um einen Stein. Bei der Aufstellung mußten jedoch die roten in 17 Gruppen, von denen jede gleichviel Steine enthielt, ebenso die blauen in 39, je gleichviel Steine enthaltende Gruppen verteilt werden.“

Aus wieviel Steinen bestand das Spiel, und wie wurden sie geordnet?

Magisches Buchstabenquadrat.

A	A	A	A
E	E	O	O
J	D	G	G
M	M	N	N

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats sind so zu ordnen, daß die vier senkrechten Reihen gleich den entsprechenden wagerechten lauten. Die vier Wörter, aber in anderer Reihenfolge, lauten: 1. einen hervorragenden bänjischen Komponisten, 2. eine Vorbedeutung, 3. eine der Hauptrollen in Shakespeares Othello, 4. ein Reich in Asien.

Auflösungen der beiden Füllrätsel Seite 184.

Auflösung des Scherzrätsels Seite 184.

I.  
Nachbarschaft, nach Barschaft.  
II.  
zukommen, zu kommen

Beide trachten nach dem Regiment.  
Auflösung des französischen Rätsels Seite 184.  
La lettre A.

### Dilettanten-Arbeiten.

Nachdruck verboten.

#### Die altdeutsche Bank.

Im Anschluß an den Artikel: „Arbeiten für Kerbschnitt“ bringen wir heute eine Arbeit, die wohl als passende Fortsetzung gelten darf: Fig. 1 zeigt die kleine altdeutsche Bank in ihrem fertigen Zustande, Fig. 2 einen Seitenteil, Fig. 3 den Sitz der Bank und Fig. 4 das Verbindungsstück zwischen den beiden Seitenteilen.

Bei der ganzen Arbeit ist Malerei und Kerbschnitt verbunden und die Teilung der Felder wenigstens durch einen leichten Kerbschnitttrand getrennt. Zur Ausführung wurden hier, da die Beize wegen der kleinen Flächen nicht verwendet werden konnte, die Tubenfarben von Günther Wagner, Hannover, benutzt; sie zeichnen sich bei größerem Bedarf, wie es hier zum Decken der Flächen notwendig wird, durch Sparbarkeit und Billigkeit bei großer Ausgiebigkeit vorteilhaft vor ähnlichen Fabrikaten aus. Nachdem die Pause übertragen ist, wird die Kontur mit Lampenschwarz (noir de bougie) sehr kräftig nachgezogen. Statt des Pinsels können wir hier vorteilhaft die sogenannte Kugelfeder verwenden. Ihre Spitze ist rund ausgepreßt und läßt ein leichtes Arbeiten, ohne Gefahr Spritzflecke zu erzeugen, zu. Die geschnittenen Frieze bleiben unbemalt; um die Grenze jedoch festzustellen, ziehen wir an den Schnittkanten entlang gerade Linien. Der äußere Rand ist mit Lampenschwarz auszumalen, dabei wird die Farbe nicht zu dick genommen, sondern, wenn es die Zeit erlaubt, nach Trockenwerden noch einmal gedeckt. Chinesische Tusche ist hier zu vermeiden, weil sie nach dem Wachsen leicht grau wird. Der zweite Rand wird ebenfalls schwarz gefüllt; der auf der Zeichnung helle Rand bleibt weiß. Die Eckstücke bekommen eine leichte Tönung von kolorierter Sepia. Nach dem Trockenwerden dieser Flächen sind Aldern, wie in der Zeichnung angegeben, mit ziemlich kräftiger natürlicher Sepia und hier und da mit etwas gebrannter Sienna gemischt nach Art der Holzstruktur durchzumalen. Der innere Grund, soweit er auf der Zeichnung hell erscheint, ist mit gelbem Ocker zu malen, das innere dunkel gehaltene Feld jedoch mit kräftig gehaltener gebrannter Sienna zu füllen. Die Ornamente bleiben weiß. — Soll der geschnittene Fries nicht als Kerbschnitt behandelt werden, so ist dieselbe Form zu malen. Es ist dann aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß die kleinen an der Außen- und Innenkante liegenden Dreiecke leicht mit gebrannter Sienna gemalt werden; das übrige bleibt weiß. — In Bezug auf die Seiten ist nichts Besonderes zu erwähnen; die Ausführung der geaderten Fläche schließt sich derjenigen der oberen Eckstücke an. Die Kreise auf dem Mittelstück und an den Seiten der Füße sind mit dem Zirkel und dem Ziehfedereinsatz zu umranden und dann zu füllen.

Daß nach Fertigstellung der Malerei jedes einzelne Stück gewachst werden muß, ist selbstverständlich, doch nimmt man auch hier die gelöste Wachsmasse nicht zu dick, sondern so, daß sie mit dem Pinsel etwa wie mäßig dicke Oelfarbe aufgestrichen werden kann. Ist der dünne Wachsüberzug überall ordentlich gleichmäßig aufgetragen, so lassen wir dem Terpentin einige Stunden Zeit zum Verdunsten, wir können dann um so sicherer nach tüchtigem Bürsten und starkem Abreiben mit einem zusammengeballten Leinwandstück auf einen schönen Glanz rechnen. — Das sehr praktische kleine Bänkchen\* ist von der Firma Werner und Schumann, C. Berlin 19, für 8,50 Mark zu beziehen.

\* Gestochene Pausen liefert auf Wunsch Frau Anna Hülcker, Berlin W., Winterfeldstraße 32, bei Einsendung von Mark 2,10.

#### Ratgeber für Frauenerwerb.

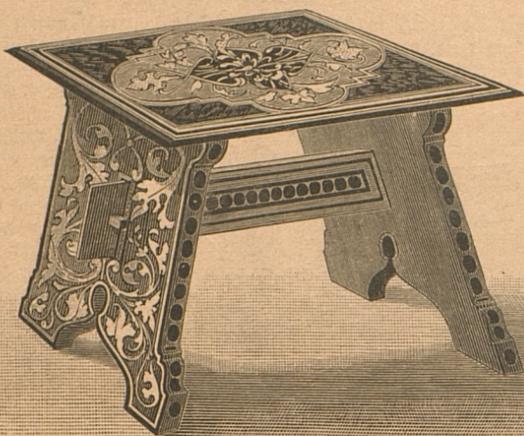
(Zur gefälligen Beachtung! In einem Briefwechsel über den Inhalt dieser Rubrik können wir in keinem Falle eintreten. Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet; jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers enthalten. Die Redaktion.)

**Frage.** Welche Fähigkeiten muß ein junges Mädchen aufweisen, um eine Stellung in einer vornehmen Familie in England erhoffen zu können? Käthe D. in Br.

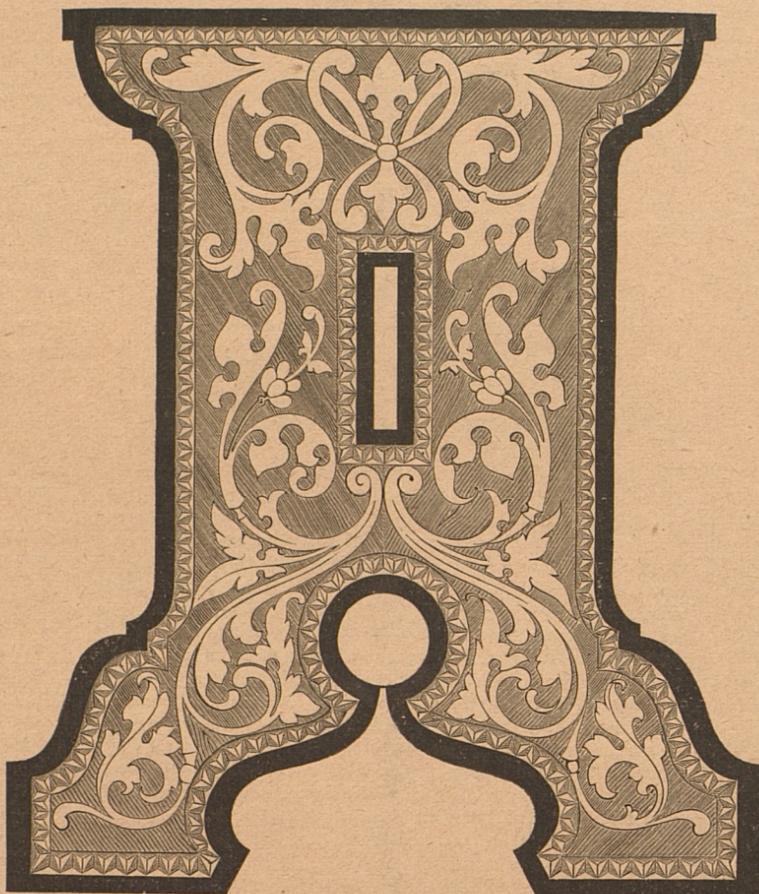
**Antwort.** Falls das junge Mädchen nicht außer ihren Lehrfähigkeiten musikalische Ausbildung besitzt, ist die Aussicht, in einer besseren englischen Familie eine Stellung zu finden, sehr gering. Die Engländer verlangen in erster Linie von den deutschen Erzieherinnen neben tadellosen Umgangsformen nicht allein musikalische Ausbildung für den Unterricht, sondern auch musikalische Fertigkeit, damit sie gut vorspielen können. Eigentümlicher Weise werden jetzt in England neben den musikalischen häufig Kenntnisse (wenn auch nur elementare und für den ersten Unterricht ausreichende) in der lateinischen Sprache verlangt und daher Damen mit solchen Kenntnissen bevorzugt.

**Frage.** Könnte ich näheres über die Anstellung der Frauen bei der Stadtbahn in Berlin erfahren? Ingenieur J. in Magdeburg.

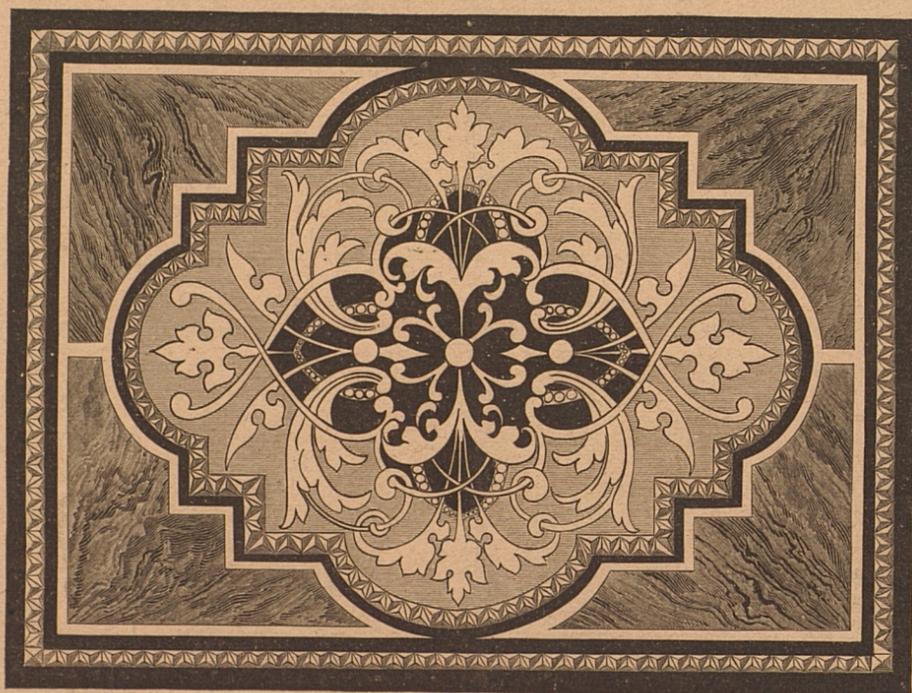
**Antwort.** Auf eine Anfrage an das königl. Eisenbahn-Betriebsamt ging uns die Antwort zu, daß augenblicklich alle Stellungen besetzt sind und für etwaige Bedarfsfälle geeignete Bewerberinnen in überaus großer Anzahl vorgemerkt sind, sodas weitere Gesuche vorläufig ganz aussichtslos erscheinen.



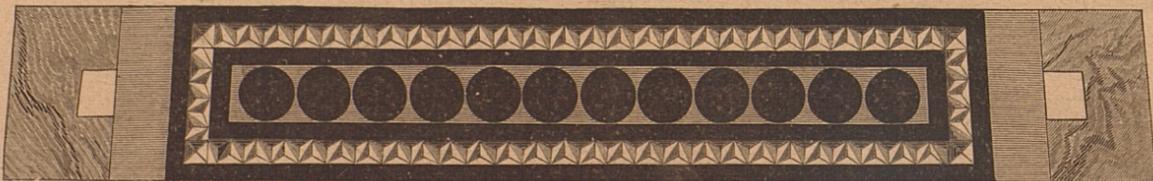
1. Altdeutsche Bank.



2. Seitenteil der Bank.



3. Sitz der Bank.



4. Verbindungsstück zwischen den Seitenteilen.

**Frage.** Vermögen Sie mir einige Schweizer Adressen zu nennen, durch welche ich dort eine Stellung als Lehrerin erhalten könnte? L. v. S.

**Antwort.** Wenden Sie sich an Frau Elise Honnegger (Schweizer Frauenzeitung) in St. Gallen, oder an Frau Witz-Baumann (Schweizer Hauszeitung) in Zürich.

**Frage.** In welcher Stadt ist das Bedürfnis nach einem Krankenpflegerinnenverein vorhanden? C. H. v. Z.

**Antwort.** Vielleicht in Götting, da dort häufig von Ärzten über den Mangel an gutgeschulten Krankenpflegerinnen geklagt wird. Wenden Sie sich doch einmal an den dortigen Oberbürgermeister und an den Kreis-Physikus.

**Frage.** Gibt es in Dresden ein Heim für stellungslöse Mädchen? A. P. in Peterswalbau.

**Antwort.** Wir empfehlen Ihnen das Hospiz „Lehrerinnenheim“ in Dresden, Granachstr. 11, II. Anmeldungen sind an Frl. Hartung zu richten; natürlich werden auch Damen aufgenommen, welche nicht dem Lehrerinnenstande angehören. Preis für Wohnung und Verpflegung täglich 1,50 Mark.

### Korrespondenz.

**Verschiedenes.** Dr. P. S. in Dresden. Das letzte Werk unseres langjährigen Mitarbeiters, des jüngst in Berlin verstorbenen Schachspielers Jean Dufresne: „Meines Lehrbuch des Schachspiels“ ist im Reclam'schen Verlage zu Leipzig erschienen.

**G. L. in Moskau.** Zur Vertreibung von Maulwürfen ist das einzig radikale Mittel das Aufstellen von Fallen. Federfallen funktionieren am besten.

**S. v. C. auf Groß-B.** Um Gewebe zu beizen, bestreicht man sie mehrmals mit einer Lösung von 1 Teil schwefelhaftem Zink und 1 Teil übermangansaurem Kalz in 100 Teilen Wasser, bis die gewünschte Färbung erreicht ist. Die Berlen und Enden sind dann vorsichtig mit feinem Glaspapier abzureiben.

**Haushalt und Küche.** Blumenfreundin in Kassel. Abgeschnittene Blumen halten sich länger, wenn man bald nach dem Abschneiden unter Wasser noch einige Centimeter des Stieles abschneidet. Als lange haltbare Schnittblumen empfehlen sich für das Zimmer Chrysanthemum; in obiger Weise geschnitten, halten sich die meisten Arten dieser Blumen in mäßig warmen Räumen mindestens vierzehn Tage, meist etwa drei Wochen lang frisch.

**S. W. 300.** Um Petroleumflecken aus Fußböden zu entfernen, rührt man ein Gemisch von drei Teilen weißem Boluspulver und einem Teile Soda mit etwas Wasser zu einer Paste an, streicht diese auf die Flecken und wäscht am nächsten Morgen ab.

**A. B. in Klam bei Grein a. D.** Von Creme Oéste (deutsch Himmelspeise) kennen wir zwei verschiedene Vorschriften, die wir Ihnen mitteilen. 1) Man reibt 8 Löffel eingemachte Preiselbeeren durch ein Sieb, fügt 5 Löffel Himbeerlast und 6 g rote, in einem Glase Wein aufgelöste Gelatine, etwas Zitronensaft, 50 g feinen Zucker und 5 Eiweiß hinzu und schlägt die Masse so lange, bis sie durch und durch schaumig ist und anfängt dicklich zu werden. Man füllt sie darauf in Glaskücheln und reicht die Speise mit geschlagener Sahne zu Tisch. — 2) Man rührt 1/2 Liter Sahne mit 8 Eigelb, 150 g Zucker und etwas Vanille auf dem Feuer dicklich, fügt 20 g weiße aufgelöste Gelatine hinzu und stellt die Creme kühl, bis sie anfängt, dicklich zu werden. Dann wird 1/2 Liter Schlagahne und der feste Schnee von 8 Eiweiß unter die Creme gerührt, diese schichtweise mit allerhand eingemachten Früchten in eine glatte Form gefüllt, beim Anrichten mit einem Kranz feisgeschlagener, süßer Sahne umgeben und in der Mitte mit Früchten dekoriert.

**K. L. in Como.** Um Eier für den Winterbedarf aufzubehalten, giebt es mehrere gute Methoden. Das einfachste Verfahren ist, wie so oft, das beste. Wenn man gute Vorratsräume mit reiner Luft und Mitteltemperatur hat, kann man durch Einstellen der Eier in Eiertreter und wöchentliches Wenden die Eier bis zum Ende des Winters ohne weiteres frisch erhalten. — Neuerdings hat sich aber auch ein einfaches Eintauchen der Eier in Widdersheimer'sche Frischhaltungslösung (Bezugquelle: Vittoria-Apothek, W. Proskauer, Berlin) als ganz vortreffliche Konservierungsmethode erwiesen. — Von dem Einlegen der Eier in Kalk kommt man immer mehr ab, da zwar die Eier nicht verderben, wohl aber ihren Wohlgeschmack einbüßen und zudem das Eiweiß bei längerem Aufbewahren sich oft nicht mehr gut zu Schnee schlagen läßt. Empfehlenswerter ist das Aufbewahren der Eier in Kleie, Sägespänen oder Asche. Trockenes Verpackungsmaterial ist hierbei Hauptbedingung, da sonst die Eier einen dumpfigen Geschmack annehmen; ebenso ist zu beachten, daß die Eier sich nicht berühren und völlig von dem Material umhüllt sein müssen. Wo keine guten Vorratsräume sind, ist ein Bestreichen der Eier mit dünnflüssigem Gummi arabicum und darauf folgendem Wälzen in Holzkohlenasche empfehlenswert. Schließlich möchten wir der Fragestellerin noch mitteilen, daß die August- und Septemberereife am haltbarsten sind und sich daher besonders zum Aufbewahren für den Winterbedarf eignen.

**Wäsche, Garderobe und Schmuck.** C. W. in Höfel. Eine gute, rote Baumwolle ist immer echt, läßt sich also, auf Weiß verarbeitet, ohne weiteres waschen. Vielleicht hat nur das Einlegen in Essig das Ueberlaufen der Farbe verursacht! Sollte aber wider Erwarten das Rot beim kalten Waschen mit Wasser und Seife doch auslaufen, so wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als die Decke an eine chemische Wäschankalt zu senden mit dem ausdrücklichen Vermerken, erst zu versuchen, ob die Farbe sich halten läßt.

Frau Reg. Rat N. in Ulm. Rohseidene Kleider lassen sich ohne weitere Behandlung mit Wasser und Seife waschen. Zur Entfernung etwa vorhandener Flecke thut ganz verdünnter Salmiakgeist gute Dienste.

**Kosmetik und Gesundheitspflege.** Seit 25 Jahren Abonnentin. Zur Vertreibung der Sommerprossen dient eine schwache Sublimatlösung, mit welcher die Stellen einige Zeit hindurch öfter bestrichen werden müssen. Da das Mittel aber giftig ist, so müssen Sie es sich vom Hausarzte verschreiben lassen. Mit der Zeit löst sich dadurch die ähner Haut ab samt den Sommerprossen, doch kommen diese leider meist allmählich im Sommer wieder.

**F. K. in Ungarn.** Rohseide sind in der That ein ganz gutes Mittel, die Stimme zu glätten. Außerdem sind auch Zitronensäure-Gelatine-Pastillen (Lorenzenges) zu empfehlen.

**Langjährige treue Abonnentin in Baden.** Sandmandelklee schadet dem Teint nicht — ohne übrigens besonders wirksam zu sein. Man kann sie täglich oder nach Belieben anwenden.

**Schneeschuhläuferin im hohen Norwegen.** Zur Beseitigung roter Hände ist vor allem wichtig, daß möglichst dauernd, auch im Zimmer und des Nachts, dicke (lederne) Handschuhe getragen werden, da die Rötung durch Einwirkung der Luft entsteht. Außerdem legt man zweckmäßig dem Wuschwasser stets etwas Borax hinzu und fettet über Nacht die Hände mit Vanolincreme schwarz ein.

**Langjährige Abonnentin in Krefeld.** Wenn man in den dortigen Apotheken das Paraphenylen-diamin, welches von Prof. Erdmann in Halle dargestellt, seit Jahren im Handel ist, nicht kennt, so thut uns das leid. Sie erhalten es von der Firma Schwarzlohe (Berlin, Markgrafenstraße), wo Sie auch wohl eine Krefelder Verkaufsstelle erfahren werden.